

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 80 (1994)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BODENMARKT Parallel zu den Hypozinsen sinken auch die Landpreise – Bauen wird wieder erschwinglich.

NATIONALBANK Sie ist die Hüterin der schweizerischen Kredit- und Währungspolitik – ein Porträt der Nationalbank.

JUGENDWETTBEWERB «Tempo: umdenken – umlenken!». So lautet das Motto des diesjährigen Raiffeisen-Jugendwettbewerbs.

RAIFFEISEN

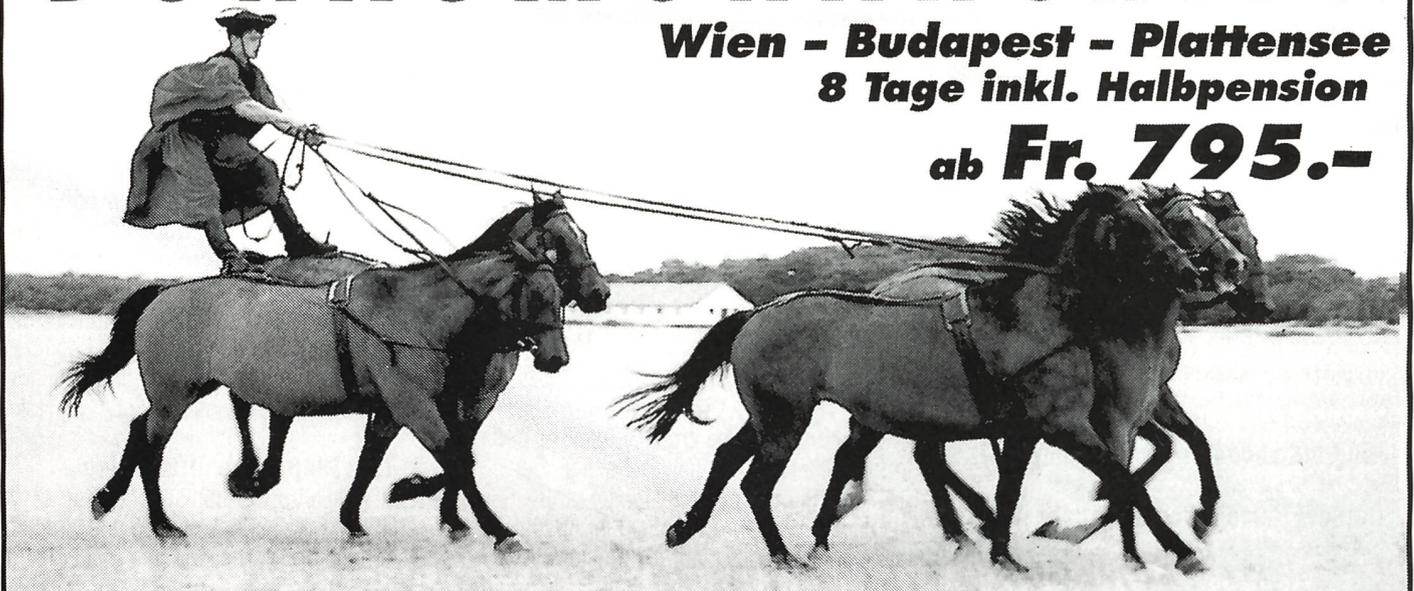


DONAUMONARCHIEN

Wien - Budapest - Plattensee

8 Tage inkl. Halbpension

ab Fr. 795.-



Erleben Sie eine aussergewöhnliche Reise zu den Donaumetropolen, wo vieles noch an die glorreiche gute alte K + K Zeit erinnert - Wien, Walzerstadt und ehemalige Kaiserresidenz - Budapest, die Perle der Donau... Zu Puszta und Paprika, in die weiten Steppen mit den typischen Brunnen, zum riesigen Plattensee und in die reizvolle Hauptstadt Budapest führt Sie diese Rundreise nach Ungarn. Wie kaum ein anderes Land in Osteuropa hat Ungarn sich auch während der stark vom Sozialismus geprägten Jahre sein ganz eigenes, ungarisches Gesicht bewahrt. Auf dieser Reise erleben Sie die überschäumende Lebensfreude der Metropole Budapest und die traumhaften Landschaftskulissen der ungarischen Tiefebene, der Puszta und des Balatonsees kennen. Zahlreiche Ausflüge zu landschaftlichen und kulturellen Sehenswürdigkeiten zeigen Ihnen die Schätze, die Ungarn für uns bereit hält.

Preise pro Person
8 Tage inkl. Halbpension Fr. 795.-
Zuschlag Maiabfahrten Fr. 50.-
Einzelzimmerzuschlag Fr. 210.-
Fak. Ausflug Szenekalka
inkl. Nachtessen Fr. 65.-
Annullationschutz oblig. Fr. 12.-

REISEDATEN: (So-So)
 03.04.-10.04.94 01.05.-08.05.94
 10.04.-17.04.94 08.05.-15.05.94
 17.04.-24.04.94 15.05.-22.05.94
 24.04.-01.05.94 22.05.-29.05.94

Einreisebestimmungen
 Für die Einreise nach Ungarn benötigen Sie einen gültigen Reisepass.

Für telefonische Anmeldung und weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Die Platzzuteilung im Car erfolgt nach Eingang der Anmeldung. 1.-3. Sitzreihe kann gegen Zuschlag gebucht werden.

Damit alle gut fahren, seit 1895.

TWERENBOLD

Fislibacherstrasse, 5406 Baden-Rütihof, Tel. 056/84 02 02

TWERENBOLD-Leistungen

- Fahrt mit modernem Reisebus
- Unterkunft in guten Erstklasshotels inkl. Frühstück
- 6 x Abend- und 2 x Mittagessen
- Alle Zimmer mit Dusche/Bad und WC
- Alle aufgeführten Ausflüge (ausgenommen am 6. Tag)
- geführte Stadtrundfahrt in Wien
- geführte Stadtrundfahrt in Budapest
- Kutschenfahrt mit Reitschau in der Puszta
- Reiseleitung in Ungarn
- Erfahrener Chauffeur/Reiseleiter

Abfahrtsorte

06.45 Bern, 07.30 Olten, 08.00 Lenzburg, 08.00 Baden, 08.30 Zürich, 09.00 Winterthur, 10.30 St. Margrethen.

Reiseprogramm

- 1. Tag:** Hinfahrt via Feldkirch - Bludenz - Arlbergtunnel - Autobahn - Innsbruck - Salzburg - Linz - Melk - St. Pölten - Wien.
- 2. Tag:** Nach dem Frühstück erwartet uns eine einheimische Reiseleiterin zur ausführlichen Stadtbesichtigung dieser strahlenden Millionenstadt am Donauufer. Sie lernen die wichtigsten Sehenswürdigkeiten kennen: z.B. Staatsoper, Stephansdom, Peterskirche, Hofburg, Belvedere, Burgtheater. Anschliessend setzen wir unsere Reise Richtung Ungarn fort. Abends erreichen wir die ungarische Metropole Budapest.
- 3. Tag:** Am Vormittag geführte Stadtrundfahrt durch Budapest, der Perle der Donau mit der Fischerbastei, Matthiaskirche, Burgviertel, Heldenplatz, Margaretheninsel usw. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung für individuelle Besichtigungen und Shopping. Sie können die beiden Stadtteile Buda und Pest auf eigene Faust erforschen und vielleicht ein paar Souvenirs einkaufen. Sehr beliebt sind die buntbestickten Tücher und Servietten. Einen Spaziergang auf der Fischerbastei sollten Sie auf keinen Fall versäumen.

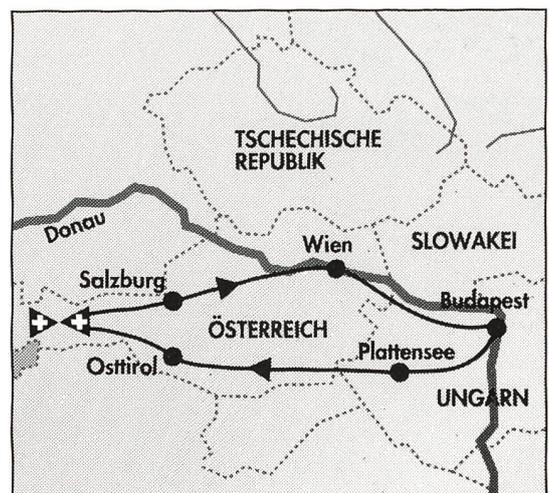
4. Tag: Wir verlassen Budapest und fahren südlich ins Zentrum der «Puszta» nach Kecskemét mit Empfang durch den Bürgermeister im Rathaus. Anschliessend Kutschenfahrt mit Reitschau. Vielleicht wagen Sie auch selbst einen Ritt auf den rassigen, temperamentvollen Pferden Ungarns. Mittagessen mit Zigeunermusik in einer Csarda. Durch abwechslungsreiche Landschaft erreichen wir unser nächstes Ziel den Plattensee auch Balaton genannt. Der Plattensee ist der grösste Binnensee Europas und weltbekannt als Paradies für Erholungssuchende. Wir übernachten auf der Halbinsel Tihany, die wegen ihrer eigenartigen Vulkanformationen unter Naturschutz steht.

5. Tag: Nach dem Frühstück fahren wir nach Pécs, einem wichtigen Kulturzentrum im Süden des Landes. Zu Recht gilt Pécs als eine der schönsten und interessantesten Städte. Der Ruf beruht nicht nur auf der malerischen Lage am Südhang der 535 m hohen Misina - hier gibt es die meisten türkischen Baudenkmäler Ungarns. Abends Rückkehr zu unserem Hotel.

6. Tag: Fahrt nach Herend mit Besichtigung der traditionsreichen Porzellanmanufaktur - weiter zur Königsstadt Veszprem, wo wir einen Stadtrundgang unternehmen. Anschliessend zurück zu unserem Hotel und Mittagessen. Der Rest des Tages steht zur freien Verfügung oder Möglichkeit zur Teilnahme an einem fak. Ausflug nach Szenekalka, wo wir einem Winzer einen Besuch abstatten werden. Besichtigung des Weinguts mit dazugehöriger Degustation. Am Abend erleben wir hier einen alten ungarischen Brauch: Darstellung einer Dorfhochzeit, wie sie in Ungarn seit jeher gefeiert wird. Bei Zigeunermusik und reichhaltigem Hochzeitsmahl geniessen wir das gemächliche Beisammensein. Rückfahrt zu unserem Hotel.

7. Tag: Fahrt zur ungarisch/österreichischen Grenze und über Fürstfeld - Graz - Klagenfurt - dem Wörthersee entlang - Villach - nach Lienz.

8. Tag: Rückfahrt im Hochpustertal über Toblach - Bruneck und weiter über den Brenner hinunter zur alten Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck: Weiter via Landeck - Arlbergtunnel - durch das Voralberg zurück in die Schweiz.



Im neuen Kleid

Hoppla – was ist denn mit ‘Panorama’ passiert!» So mögen Sie reagiert haben, als Sie einen ersten Blick auf die Titelseite unserer neugestalteten Kundenzeitschrift geworfen haben. Tatsächlich kommt «Panorama» in einem neuen Kleid daher. In der besonders schnelllebigen Medienbranche die Zeichen der Zeit erkennen, heisst ein Produkt in nicht allzu grossen Abständen einem Facelifting zu unterziehen. Das gilt für eine Tageszeitung ebenso wie für das Magazin der Raiffeisenbanken. Mit Clemens Barmettler hat Raiffeisen einen ausgewiesenen Fachmann engagiert, der ein modernes und lesefreundliches Layout schuf.

Wenn Ihnen optisch auch einiges neu vorkommen wird: am redaktionellen Konzept hat sich nichts geändert. Wir wollen Ihnen auch weiterhin einen interessanten Mix bieten zwischen Bank- und Wirtschaftsthemen einerseits sowie Artikeln aus den Bereichen Bauen, Wohnen, Familie und Gesellschaft andererseits – wie mit der vorliegenden Nummer. Wir sind überzeugt, dass Sie am neuen «Panorama» recht schnell Gefallen finden werden.

MARKUS ANGST

PANORAMA

WÄHRUNGSHÜTERIN Die Schweizerische Nationalbank regelt den Geldumlauf und hütet die Währungs- und Kreditpolitik. **4**

LANDPREISE Weil neben den Zinsen auch die Bodenpreise fallen, scheint der Traum vom Eigenheim wieder realistischer. **10**

PATENT Die Schweiz braucht kluge Köpfe, doch der Weg des Erfinders bis zum Patentamt ist beschwerlich. **12**

MAL-REKORD Mit jährlich 600 000 Malarbeiten kam der Internationale Raiffeisen-Jugendwettbewerb ins «Guinness-Buch». **16**



Foto: Patrick Lüthy

ESSEN Gerade in den Wintermonaten ist es wichtig, dass Kinder vitaminreiche Nahrung zu sich nehmen. **24**

HAUSHALTGELD Budget '94 schon gemacht? «Panorama» gibt Ihnen Tips zum Thema «Haushaltgeld». **28**

HYDROKULTUREN Sie brauchen keine Erde und nur wenig Wasser – Hydrokulturen sind besonders pflegeleicht. **30**

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Layout und Satz

Brandl & Partner AG, 4601 Olten

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19, 4632 Trimbach, Telefon 062 34 11 88

Inserate

Agentur Markus Flühmann, CH-5628 Birri, Telefon 057 44 40 40, Telefax 057 44 26 40

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Annie Admane (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Titelbild: Christof Sonderegger

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken, Redaktion, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Telefon 071 21 91 11

Erscheinungsweise

PANORAMA erscheint zehnmal jährlich.
80. Jahrgang.
Auflage: 85 000 Exemplare

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Ein neuer Aufbruch



Zu meiner vornehmen und dankbaren Aufgabe als Verwaltungsratspräsident des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken gehört es, allen «Panorama»-Lesern, Raiffeisen-Genossenschaftlern sowie Mitarbeitern von Raiffeisenbanken und Verband für die Treue im alten Jahr zu danken und ihnen gleichzeitig für das neue Jahr alles Gute, Glück und Gesundheit zu wünschen.

Diese Neujahrsgrüsse übermittle ich mit doppelter Freude, als ich meine besten Wünsche gleich in einem neuen Gefäss überbringen kann. Ich hoffe, auch Sie finden Gefallen an der neuen Form unseres «Panorama».

Wenn sich das Kundenmagazin der Raiffeisenbanken in einem neuen Kleid präsentiert, so passt dies meiner Ansicht nach gut in die jetzige Zeit. In eine Zeit, in der überall Anzeichen eines neuen Aufbruchs zu spüren sind. «Aufschwung beginnt im Kopf, zuerst in Deinem» lautete im vergangenen Jahr das Motto einer pfiffigen Werbekampagne, die mich

beeindruckt hat. Tatsächlich sind nach einigen schwierigen Jahren die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Wende da. Doch dieser Aufschwung muss erarbeitet werden. Einfach nur auf ihn zu warten, erbringt nichts.

Auch die Raiffeisenbanken stehen vor grossen Herausforderungen. In sechs Stichworten auf dieser und auf der nächsten Seite möchte ich etwas näher darauf eingehen.

Mut, Wille, Energie und Kraft eines jeden einzelnen sind gefragt, wenn es mit unserer Wirtschaft wieder aufwärtsgehen soll. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein erfolgreiches 1994!

*Dr. Marius Cottier,
SVRB-Verwaltungsratspräsident*

Gemeinsam sind wir stark

Auch der Bankensektor in der Schweiz ist infolge der wirtschaftlichen Turbulenzen seit einiger Zeit im Umbruch. Und dieser Umbruch wird sich zweifellos auch im neuen Jahr fortsetzen. Bei all den Schlagzeilen, die Fusionen oder Übernahmen im Bankensektor verursachen, scheint mir jedoch wesentlich: Die Strukturbereinigungen sollen in geordneten Bahnen verlaufen und keineswegs Ausdruck überhasteter oder unbedachter Handlungen sein.

Und was sind die Auswirkungen auf Raiffeisen? Wichtig und richtig ist, dass die einzelnen Raiffeisenbanken zwar eine grosse Selbständigkeit und Verantwortung haben und auch bewahren. Sie sind jedoch nicht auf sich alleine angewiesen. Denn das grosse Plus und die grosse Chance unserer Bankengruppe ist die starke Verbindung zwischen den einzelnen Instituten und dem Schweizer Verband der Raiffeisenbanken. Gemeinsam sind wir stark – auch in Zukunft.

Eine landesweite Organisation

Weil Raiffeisen eine gesamtschweizerische Organisation ist, tragen wir auch den unterschiedlichen (Geschäfts-)Kulturen Rechnung. Deshalb hat der Verband für die zahlreichen Raiffeisenbanken in der Romandie und im Tessin eigene Zweigstellen. Diese garantieren für bessere Dienstleistungen, da die Raiffeisenbanken in ihrer Sprache mit der Verbandszentrale korrespondieren können. Für mich ist ein guter Kontakt zu allen Landesteilen wichtig, weil wir gemeinsam über die Zukunft unserer Bankengruppe diskutieren und entscheiden müssen.

Herausforderung annehmen

Fragt mich jemand nach den beiden grössten Herausforderungen für Raiffeisen, so nenne ich jeweils zwei Stichworte: Strukturen und Verwalter(innen)-Rekrutierung.

Was die Strukturen anbetrifft, so müssen wir diese regelmässig überprüfen. Das wurde unlängst wieder gemacht, und der Verwaltungsrat des Schweizer Verbandes hat ein Konzept erarbeitet. Dieses gilt es nun zügig zu realisieren. Allerdings muss es bei den einzelnen Raiffeisenbanken reifen, damit sie dann auch alle dahinterstehen.

Die Verwalterinnen und Verwalter haben in unserer Organisation eine derart zentrale Stellung inne, dass wir insbesondere bei deren Auswahl sowie bei der Aus- und Weiterbildung Akzente setzen müssen. Auch hier ist es eine vornehme Aufgabe des Verbandes, die grosse Erfahrung an die einzelnen Banken weiterzugeben.

Grundsätze bewahren, aber...

Bewährte und auch heute noch aktuelle Raiffeisen-Grundsätze wie etwa die Beschränkung der Banktätigkeit auf die jeweiligen Geschäftskreise, die Beschränkung der Kreditfähigkeit auf die Genossenschaftsmitglieder oder die vorsichtigen Belehnungsgrenzen bei Hypothekarobjekten gilt es auch in Zukunft zu beachten. Genauso wichtig ist es zudem, dass die Raiffeisenbanken Bereitschaft zur Innovation zeigen. Eine Verbindung zu schaffen zwischen den Idealen Friedrich Wilhelm Raiffeisens und den Anforderungen unserer heutigen modernen Zeit ist ja auch das Hauptziel unseres Leitbilds.

Der Bankkunde von heute verlangt eine breite Angebotspalette. Dank dem Verband ist jede Raiffeisenbank in der Lage, die gewünschten Produkte anzubieten. In gleichem Masse, wie die einzelnen Banken mit dem Verband zusammenarbeiten, sucht auch der Verband nach geeigneten Partnern – wie beispielsweise die Firma Eurocard.

... gefragt ist auch Innovation

Raiffeisen-Eurocard, Raiffeisen-Leasing und demnächst der Raiffeisen-Anlagefonds – diese drei Beispiele stehen für innovative Produkte unserer Bankengruppe. Und sie stehen im Falle der vor Jahresfrist lancierten Eurocard und des 1991 eingeführten Leasings auch für gefragte Produkte. Dass die Raiffeisen-Eurocard heute bereits im Besitz von über 15 000 Genossenschaftler(inne)n ist, zeugt zum einen vom Bedürfnis dieses Produkts. Zum andern ist es aber auch ein eindrücklicher Beweis, dass die einzelnen Raiffeisenbanken die Anstrengungen des Schweizer Verbandes honorieren und die neuen Produkte an ihre Kundschaft weitergeben. Denn letztlich zielen all unsere Anstrengungen auf das Wohl der Genossenschaftler. Wenn wir uns immer wieder fragen, wo die Kundenbedürfnisse liegen, dann werden wir auch in Zukunft mit neuen Produkten den gleichen Erfolg haben.

Eine Chance für junge Leute

Eine traditionell starke Rolle spielen bei den Raiffeisenbanken die Hypothekarkredite. Nun zeichnet sich bezüglich Wohnbaumarkt nach einer längeren Flaute wieder Morgenröte ab. Nicht nur die Hypozinsen sind gesunken, sondern auch die Landpreise und die Baukosten. Deshalb ist es jetzt günstig zu bauen. Dass Bauen gerade für die jüngere Generation wieder zu einem Thema geworden ist, beweist der grosse Andrang bei einem kürzlichen Bauseminar des Deutschfreiburger Verbandes der Raiffeisenbanken.



Bauen ist wieder ein Thema geworden.

Foto: SVRB

Unbekannte Bekannte

Männiglich vermeint die Schweizerische Nationalbank (SNB) zu kennen, aber viele ihrer Aufgaben – ausser Banknoten- und Münzhoheit – sind weitgehend unbekannt. «Panorama» leuchtet hinter die Kulissen unserer Währungshüterin.

VON
VIRGINIA
F. BODMER-
ALTURA

Zwar stellt die Regelung des Geldumlaufes und die Erleichterung des Zahlungsverkehrs noch immer eine zentrale Aufgabe der Nationalbank dar. Dank Computervernetzung steht aber nicht mehr das physische Geld, sondern das Buchgeld im Vordergrund, was die Steuerung des Geldumlaufes jedoch für die SNB schwieriger macht.

Die Schweizerische Bundesverfassung schreibt in Artikel 39/3 der SNB vor, dass sie «eine den Gesamtinteressen des Landes dienende Kredit- und Währungspolitik» zu führen habe. Genau diese Aufgabe erheischt von der SNB eine unabhängige Stellung gegenüber Politik und Wirtschaft, damit die übergeordneten Interessen jederzeit gewahrt werden können. Dies hat im Volksmunde dazu geführt, dass der jeweilige Präsident des Direktoriums der SNB oft als achter Bundesrat bezeichnet wird. Die von der SNB verfolgte Politik soll für stabile Preise, tiefe Teuerung, die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen, ein ausgeglichenes Wirtschaftswachstum sowie ein gutes Investitionsklima sorgen.

Anpassungsdruck

Seit ihrer Gründung 1907 hat die Nationalbank ihre Politik den wechselnden internationalen, heute gar globalen Rahmenbedingungen anzupassen. Dabei muss es ihr um die Wahrung der internen und externen Landesinteressen in einer immer en-

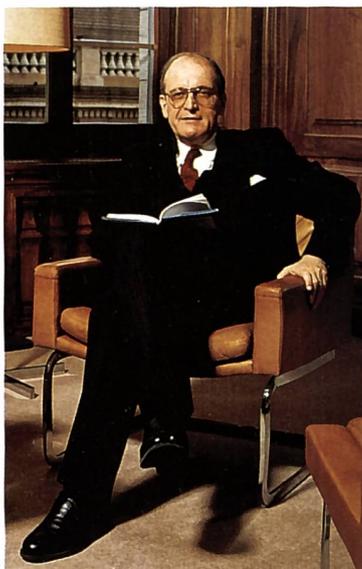


Foto: zVg.

Der achte Bundesrat:
Dr. Markus Lusser.

ger miteinander verflochtenen Welt gehen. Hierzu bedurfte es neuer angepasster Eingriffsmöglichkeiten, genannt Notenbankinstrumentarium.

1978 wurde vom Volk der Konjunkturartikel (Art. 31/5) zur Aufnahme in der Bundesverfassung genehmigt. Er bildet zusammen mit dem schon erwähnten Artikel 39 die Grundlage für sämtliche Massnahmen in der schweizerischen Geld- und Währungspolitik, sei es auf Ebene des Bundes oder der Nationalbank. Mit der einhergehenden Teilrevision des Nationalbankgesetzes wurden frühe-

re Notrechtsmassnahmen, nämlich die Einforderung von Mindestreserven auf Bankeinlagen, die Kontrolle öffentlicher Emissionen sowie die Abwehr ausländischer Gelder ins ordentliche Recht übergeführt, ebenso die schon zuvor sich eingespielte wirtschaftspolitische Koordination zwischen Regierung und Notenbank.

Geldmengenziele

Gegen Mitte der 70er Jahre erarbeitete die Nationalbank ein grundlegendes geldpolitisches Ziel und definierte in einer Konvention, was unter «Geldmenge» überhaupt zu verstehen ist. Unter Geldmenge versteht man alle jene Aktiven, welche in der Wirtschaft als allgemein anerkannte Zahlungsmittel in Umlauf sind. Erhebungen legen wirtschaftlich den Schluss nahe, dass eine zum Wirtschaftswachstum disproportionierte Geldmenge die Preise verteuert und demzufolge die Preisstabilität nur über ein Gleichschritt der Geldmenge mit dem realen Wirtschaftswachstum zu «erkaufen» ist.

Es gibt nach gängiger Definition verschiedene Geldmengen, die gewichtigste und bekannteste ist die M1 (Bargeldumlauf plus Sichteinlagen des Publikums bei Banken und auf Postcheckkonti). Nach eingehenden Untersuchungen legte die Nationalbank 1978 erstmals Geldmengenziele fest – damals fünf, respektive sechs Prozent jährliches Wachstum, dann fielen sie auf die Hälfte und heute liegt das Ziel im Schnitt bei (saison-



Foto: Christof Sonderegger/Patrick Lütthy

bereinigt) 1 Prozent in den kommenden drei bis fünf Jahren. Pro 1993 dürfte der Wert darüber liegen, weil sich die Zinssatzsenkungen nur mit Verzögerung senkend auf Geldmenge, d.h. besonders auf den Notenumlauf, auswirken.

Der Aussenwert des Schweizerfrankens

Trotz dieser klaren Signale nach aussen und umfassenden Abwehrmassnahmen gegen den Zufluss ausländischer Gelder kam es zu einer

Aufwertung des Schweizerfrankens, also seines Aussenwertes im Vergleich zu anderen Währungen. Da die Schweiz ein bedeutendes Exportland ist, beeinträchtigt ein starker Franken jeweils die Konkurrenzfähigkeit unserer Exportwirtschaft, indem sich Schweizer Produkte und Dienstleistungen verteuern. Aus gesamtwirtschaftlichen Überlegungen intervenierte die Nationalbank damals am Devisenmarkt, bis der Schweizerfranken jenes Niveau erreichte, welches die Notenbank für die Wahrung der

nationalen Interessen für angemessen hielt. Dies hielt gleichzeitig den Strom von ausländischen Geldern auf, so dass in den darauffolgenden zwei Jahren andere Abwehrmassnahmen aufgehoben werden konnten.

Die 80er und 90er Jahre

In den 80er Jahren gab es Zeiten, in denen der Finanzplatz Schweiz als nicht mehr so attraktiv galt, das Zinsniveau nicht auf Europeaniveau lag. Während andere Länder zugunsten ihres Finanzplatzes die Rahmenbe-

Hüterin von Geld und Gold: Die Nationalbank.

dingungen liberalisierten, konnten solche Massnahmen in der Schweiz nur langsam durchgesetzt werden. Dies hatte die Abwanderung verschiedenster Bankaktivitäten ins günstigere Ausland zur Folge. Dies zog zudem die Abwanderung von Arbeitsplätzen im Bankensektor nach sich. Über die allgemeinen Liberalisierungstendenzen im Bankensektor verschärfte sich auf dem Schweizer Markt aber auch der Konkurrenzkampf. Dies führte zu tieferen Erträgen in der Schweiz und gegen Ende der 80er und in den 90er Jahren zu einer Redimensionierung und Umstrukturierung der Schweizer Bankenwelt.

Parallel hierzu entwickelten sich neue Bankprodukte, die sich sehr oft der Kontrolle von Notenbanken – auf Grund ihres globalen, weltweiten Charakters – weitgehend entziehen, jedoch für die Banken mit einer neuen und gewichtigen Art von Risiko verbunden sind. Über den gleichen Zeitraum hinweg kam es zu einer Entwicklung im Schweizer Bankensek-

tor, die man tendenziell – mit Ausnahme der Grossbanken – mit weg von der Universalbank hin zur Nischen- und Spezialitätenbank bezeichnen könnte.

Auswirkungen auf die Nationalbank

Sämtliche Veränderungen haben einen Einfluss auf die Politik der Nationalbank. Ihr übergeordnetes Ziel muss es sein, einen qualitativ hochstehenden Finanzplatz Schweiz und gute wirtschaftliche Rahmen- und Investitionsbedingungen zu erhalten, respektive zu fördern. Die Banken haben der Notenbank diese Aufgaben nicht immer leicht gemacht. In guten Zeiten sonnen sie sich in den Meriten der Nationalbank und in harten Zeiten schieben sie ihr mindestens die Mitverantwortung für die missliche Wirtschaftslage zu.

Hatte die Notenbank nämlich die wirtschaftliche Lage vorausschauend richtig beurteilt und daraufhin ihr Instrumentarium eingesetzt, so sah sie

sich anfänglich der Kritik ausgesetzt. Musste sie die Konjunktur dämpfen, so setzte die Kritik erneut ein. Wenn die Notenbank die Konjunkturankurbelung vermeintlich zu spät beginnt, erntet sie erneut Kritik.

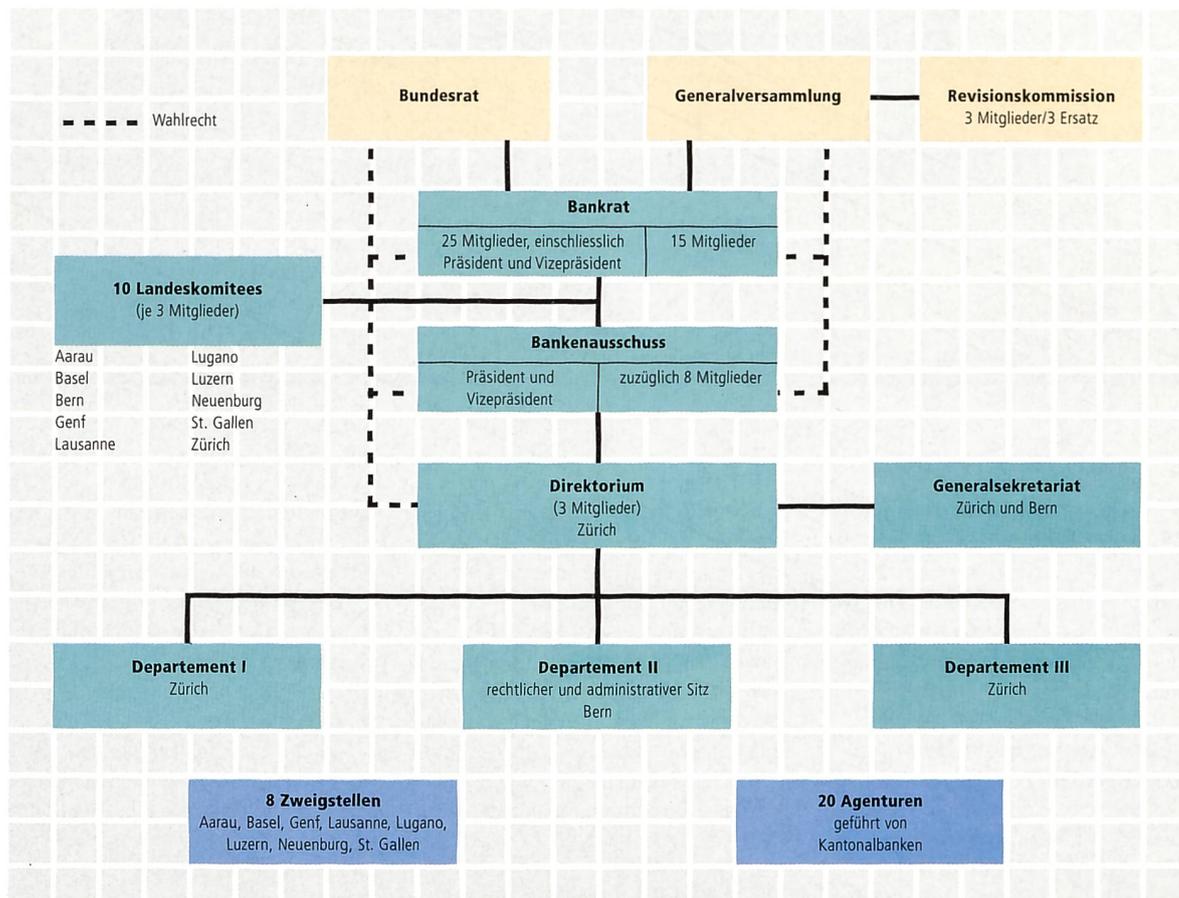
Festzuhalten bleibt in jedem Falle, dass es selbst Fachleuten äusserst schwer fällt, verlässliche wirtschaftliche Zukunftsprognosen zu machen. Die Nationalbank hat zudem über ein riesiges wirtschaftliches Schwungrad zu wachen, dieses in Schwung zu halten, manchmal zu bremsen. Gerade dieser Vergleich macht aber deutlich, dass geraume Zeit vergeht, bis das Schwungrad anläuft und ebenso bis es wieder gebremst werden kann.

Die Zukunft lesen

Eine Rückblende über 25 Jahre zeigt auf, dass der Verzögerungseffekt ab Einsatz des Notenbankinstrumentariums über zwölf Monate beträgt, bis das erreicht wird, was ursprünglich anvisiert wurde. Daraus wird klar, dass die Verantwortlichen

Die Schweizerische Nationalbank

Aktienkapital 107 Mio. Franken, hiervon 63% Kantone, Kantonalbanken, öffentlich-rechtliche Institutionen; 37% Privataktionäre



der Notenbank beharrlich, umsichtig und vorsichtig ihre Instrumentarien einsetzen, wobei nicht nur vergangenheitsbezogene Erfahrung, nationale und globale Abwägung eine markante Rolle zukommt, sondern ebenso der Gewichtung von zukünftigen Faktoren. Ganz zu schweigen von nicht vorhersehbaren Ereignissen, wie Börsencrashes, die politischen Veränderungen Osteuropas und deren Auswirkungen.

Aufgrund der äusserst komplexen Aufgaben der Nationalbank bleibt sie für viele eine unbekannte Bekannte und der wohl einzige direkte Kontakt auf die Banknote beschränkt, wenngleich ihre Einflüsse auf den wirtschaftlichen Alltag gross sind.

Marksteine

■ 20. Juni 1907, Gründung der Schweizerischen Nationalbank.

■ 1907–1914, Banknotenausgabe ohne gesetzlichen Kurswert, jedoch Münz- und Metalldeckung.

■ 1914/18, Kleinerer Banknotennominalwert mit gesetzlichem Kurswert, Metalldeckung entfällt.

■ 1924, Wiederherstellung der Goldparität des Frankens zum Dollar.

■ 1930, Aufhebung des gesetzlichen Kurses für Banknoten.

■ 3. Juni 1931, Silber verliert monetäre Funktion, absolute Goldparität.

■ 27. September 1936, Abwertung des Frankens um 30 Prozent im Mittel, Wiedereinführung des gesetzlichen Kurses für Banknoten.

■ 29. Juni 1954, Feste Währungsparitäten (Abkommen von Bretton Woods), Schwankungsbreite des Frankens 1,5 Prozent über/unter Goldparität.

■ 70/80er Jahre, Abwehr ausländischer Gelder, Teuerungsbekämpfung, Geldmengensteuerung, flexible Wechselkurse.

■ 90er Jahre, Geldmengenziel-Festsetzung; von anderen Notenbanken unabhängiger Wechselkurspolitik.

(vba.)

■ DR. MARKUS LUSSER

«Liberalisierung bringt mehr Wettbewerb»

Dr. Markus Lusser, Präsident des Direktoriums der Nationalbank nimmt gegenüber «Panorama» zu aktuellen bank- und notenbankpolitischen Fragen Stellung.

PANORAMA *Wie bewerten Sie als Notenbankchef die Liberalisierungstendenzen im Bankensektor?*

DR. MARKUS LUSSER: Ich begrüsse diese Liberalisierung. Sie bringt mehr Wettbewerb und Effizienz an den Finanzmärkten. Die Nationalbank setzt die Geldpolitik mit Instrumenten des Marktes und nicht durch behördliche Eingriffe um. An gut organisierten Märkten kann die Geldpolitik rascher und direkter wirken.

Was halten Sie von innovativen Bankprodukten, und welche Auswirkungen haben diese auf künftige Aufsichts-, Überwachungs- und Kontrollfunktionen?

Der Wettbewerb fördert auch die Entwicklung neuer Finanzinstrumente. Die Bankenaufsicht muss an diejenigen Innovationen, die sich als dauerhaft herausstellen, angepasst werden. Dies steht nicht im Widerspruch mit der Haltung, dass Wettbewerb und Innovation zu begrüssen sind. Von einer modernen Finanzmarktaufsicht profitiert letztlich der Finanzplatz selbst.

Wie werten Sie die Zukunft des Finanzplatzes Schweiz, und wo liegen die künftigen Akzente der Notenbankpolitik?

Ich sehe die Zukunft des Finanzplatzes Schweiz vor allem in seinen klassischen Tätigkeitsbereichen Private Banking und Portfolio Management positiv. Die Nationalbank handelt im Interesse der gesamten Wirtschaft und wird sich deshalb weiterhin vor allem um die Preisstabilität kümmern. Der Finanzplatz zieht einen besonders grossen Nutzen aus einer geringen Teuerung, tiefen Zinsen und einer starken Währung.

Welche künftige Chancen räumen Sie den einzelnen Bankgruppen, darunter den ländlich orientierten Raiffeisenbanken ein?

Ich glaube nicht, dass ganze Bankengruppen der Umstrukturierung zum Opfer fallen werden. Kleinere Institute haben weiterhin gute Chancen. Dies gilt besonders für die Raiffeisenbanken, die eine klar definierte Kundschaft in ihrer Region bedienen und sich auf die gemeinschaftlichen Leistungen einer Verbandszentrale stützen können.

Erwarten Sie künftige Veränderungen in der Zusammenarbeit mit anderen Notenbanken, beispielsweise wegen des engeren Zusammenrückens in definierten grösseren Wirtschaftsräumen (Europäische Union, NAFTA usw.)?

Für die Notenbank eines kleineren Landes wie der Schweiz sind die Treffen der Zentralbankgouverneure der Zehnergruppe, die jeden Monat bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel stattfinden, besonders wertvoll. Solange die wirtschaftliche Konvergenz in den regionalen Wirtschaftsräumen, die zusammenrücken wollen, nicht grösser ist, wird die Nationalbank vor allem den Bedürfnissen unseres Landes entsprechend handeln müssen. Die Unabhängigkeit der schweizerischen Geldpolitik behält für mich deshalb ihren hohen Stellenwert.

Wie begegnen Sie der gegen die Notenbank zielenden Kritik?

Wir haben die Inflation erfolgreich bekämpft und sehen gute Chancen, 1994 die Teuerung auf zwei Prozent oder sogar darunter drücken zu können. Damit hat die Kritik an der Stellung der Nationalbank an Bedeutung verloren. *Interview: vba.*

Richtig zählen zahlt sich aus



Zählen
Sortieren
Verpacken

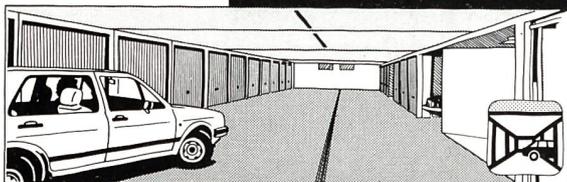
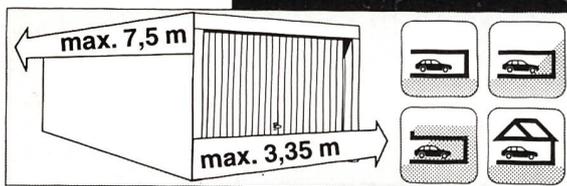
Lagerungsprüfung zum Ausscheiden gleich grosser Fremdmünzen

prema

PREMA GmbH Tychbodenstrasse 9
4665 Oftringen Tel. 062/97 59 59

FRISBA

Garagen und Tiefgaragensysteme



optimal – individuell – preiswert

PM400

FRISBA-Dokumentation

Garagen Tiefgaragensysteme

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Tel. _____

Auskünfte, Unterlagen
und Beratung

FRISBA AG
Garagen
und Tiefgaragensysteme
6275 Ballwil

Tel. 041/89 16 66 Fax 041/89 33 94

Natürlich Ökologisch

Modernste, umweltfreundliche Produktion, wartungsfrei, keine Schutzanstriche, lange Lebensdauer... Rücknahmegarantie für Recycling. Lassen Sie sich informieren.

dörig
Fenster • Türen • Läden

Dörig Fenster Service AG, Rorschacherstr. 183, St. Gallen, 071/25 42 23, ZH 01/342 27 77

■ **RAIFFEISEN-MERKMALE (I)**

Die Raiffeisenbanken sind anders als andere Banken. In einer zehnteiligen «Panorama»-Serie stellen wir Ihnen die wesentlichsten Merkmale unserer Bankengruppe vor.

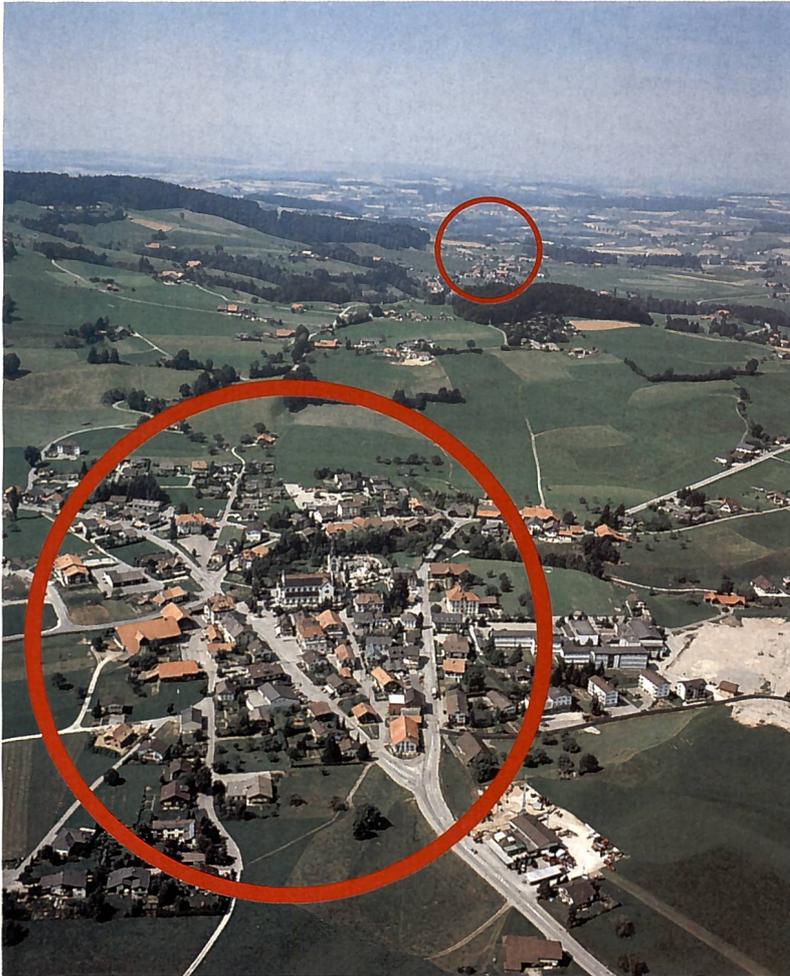


Foto: swissair

ter kennen die Verhältnisse vor Ort und können ihre Kunden, weil sie deren persönliche Verhältnisse bestens kennen, entsprechend massgeschneidert beraten – so beispielsweise bei einem Hauskauf (Baupreise, Bauqualität), bei einer Kreditgewährung oder einer Geldanlage.

Grundsätzlich darf eine Raiffeisenbank nur in ihrem Geschäftskreis tätig sein. Dies bedeutet konkret, dass Ausleihungen nur an Mitglieder im Geschäftskreis gewährt werden. Schuldner und Objekte sind der Bankverwaltung somit persönlich bekannt.

Ebenso müssen die Genossenschaftsmitglieder im Normalfall aus dem Geschäftskreis stammen. Ausnahmen werden jedoch insbesondere bezüglich Mitgliedschaft toleriert. Wer beispielsweise jahrelang Mitglied bei einer Raiffeisenbank war und dann ins Nachbardorf und damit auch in den Geschäftskreis einer andern Raiffeisenbank zieht, bleibt nicht selten der alten Genossenschaft treu.

Konzentration der Kräfte

Damit eine Raiffeisenbank sich behaupten kann, muss sie über ein ausreichendes Geschäftspotential und damit über eine gesicherte Existenzgrundlage verfügen. Ist dies nicht (mehr) der Fall, dann kann es zum einen zur Erweiterung des Geschäftskreises auf sogenannte «raiffeisenlose Gebiete» oder zur Zusammenarbeit zwischen einzelnen Raiffeisenbanken auf regionaler Ebene kommen.

Gerade durch die Konzentration der Kräfte mittels vermehrter Kooperation zwischen einzelnen Raiffeisenbanken können beispielsweise Kostenvorteile erzielt werden, ohne dass die Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der Genossenschaften tangiert werden. (ma.)

Der Geschäftskreis

Der Geschäftskreis umfasst Bürglen, Istighofen, Mettlen, Mauren, Reuti, Werthbühl.» So lautet Artikel 4 der Statuten der Raiffeisenbank Bürglen im Kanton Thurgau.

Was hier an Hand von Bürglen dokumentiert wird, gilt auch für sämtliche anderen 1129 Raiffeisenbanken in der Schweiz. Ihr Geschäftskreis ist in den Statuten geografisch klar um-

schrieben – und damit auch klar begrenzt.

Die Definition eines beschränkten Geschäftskreises ist ein wichtiges Raiffeisen-Merkmal.

Vorteil Nähe

Die geographische und persönliche Nähe ist Grundlage einer guten Vertrauensbasis zwischen Raiffeisenbank und ihren Mitgliedern und Kunden. Die Verwalterin oder der Verwal-

**Lesen Sie im nächsten «Panorama»:
Der Anteilschein**

Auf den Boden zurückgeholt, aber . . .

Die Hypozinsen sind gefallen, die Baupreise im Keller, und die Landpreise wurden auf den Boden zurückgeholt. Doch die Landpreise ziehen bereits wieder an.

VON
MARKUS
DIETLER

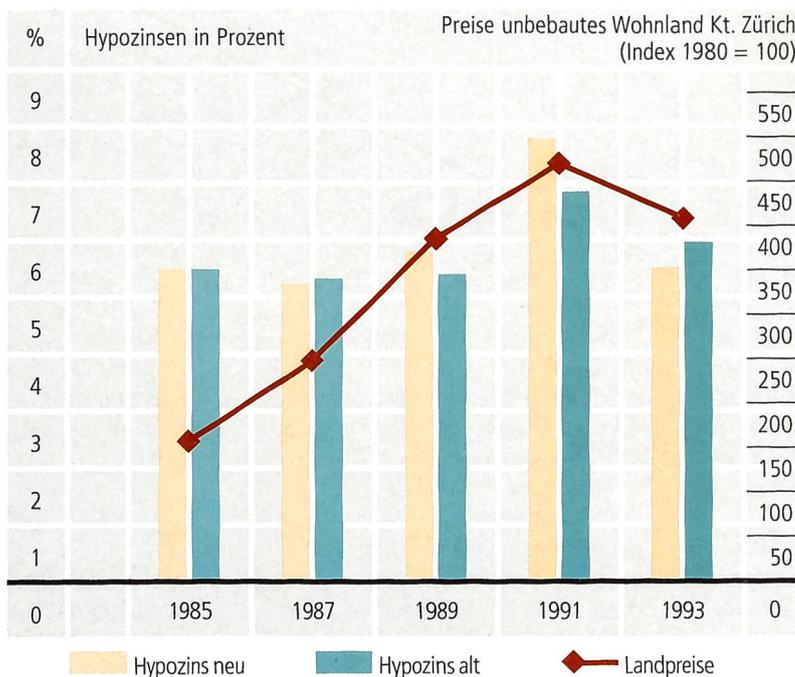
Die Vorgeschichte ist bekannt: Die schweizerische Volkswirtschaft rutschte nach einer gut sieben Jahre andauernden konjunkturellen Expansion im Herbst 1990 in eine Rezession ab, von der sie sich – gemäss den Auguren, die ihre Aufschwungsprognosen von Quartal zu Quartal revidieren – erst in den nächsten Jahren erholen wird. Während die Teuerung 1991 ihren Höhepunkt überschritt, steigt die Arbeitslosigkeit nach wie vor an. In den Jahren zuvor hatten die Konjunktur-Zuwachsraten das

Wachstumspotential der Schweizer Volkswirtschaft überstiegen, was zu Überhitzungserscheinungen führte. Eine Überhitzung, die nicht zuletzt – im Einklang mit der breiten Verfügbarkeit von Krediten (zwischen 1987 und 1990 nahmen die Hypothekarkredite um 56 Prozent zu!) – auf dem Immobilienmarkt in Form von überhöhten Preisen deutlich sichtbar wurde.

10 bis 50 Prozent

Die dreijährige Rezession hat auch dort jedoch ihre Spuren hinterlassen: In allen Immobiliensegmenten sind

Hypozinsen und Landpreise



gegenüber dem Höhepunkt Anfang 1990 massive Preiseinbrüche zwischen 10 und – in städtischen Agglomerationen – 50 Prozent festzustellen. Auch die Preise für Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen in der Schweiz sind – wenn auch weniger stark, da durchaus noch eine Nachfrage besteht – in den letzten zwei bis drei Jahren um 10 bis 30 Prozent gesunken.

Die von der Konjunkturforschungsstelle (KOF) der ETH erhobenen Preise für unbebautes Wohnland im Kanton Zürich – ohne Stadt

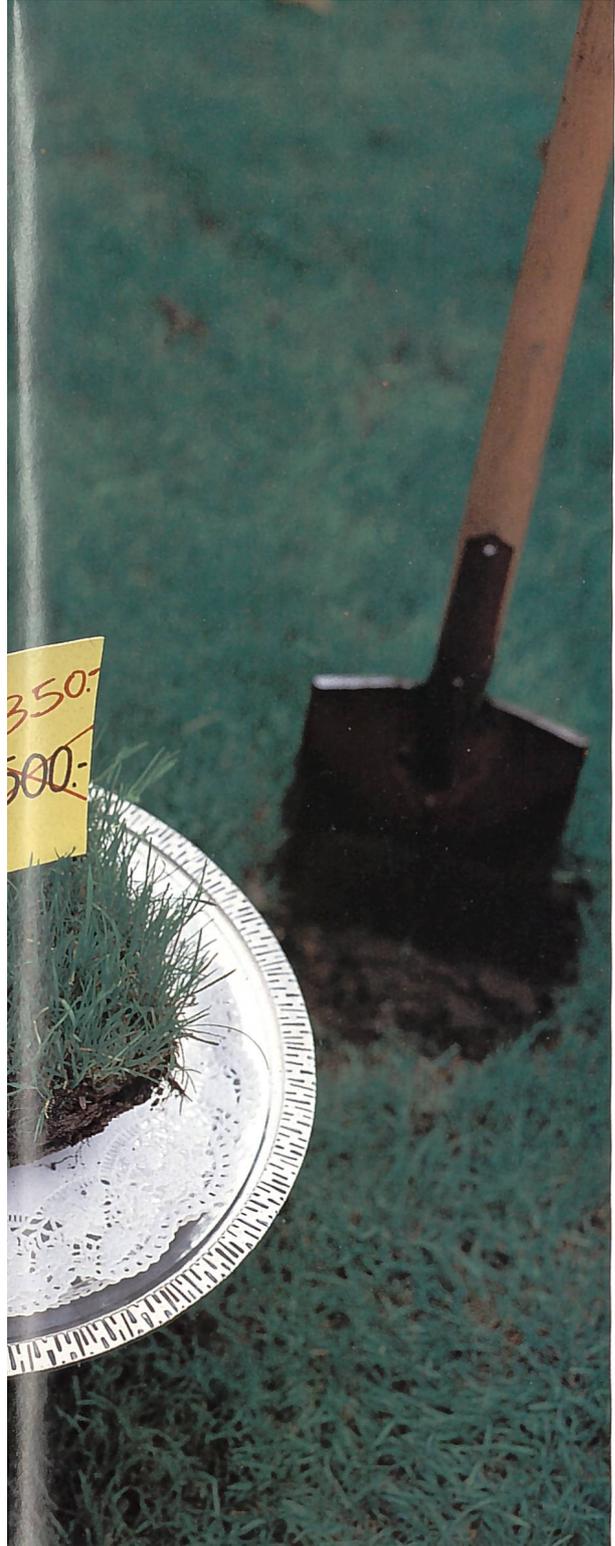


Foto: Christof Sonderegger

Nach einem Sturzflug ist bei den Landpreisen bereits wieder eine Hausse in Sicht.

Zürich – sprechen ebenfalls eine deutliche Sprache (vgl. Grafik): Gegenüber 1980 stiegen die Preise in den Boom-Jahren von 1986 bis 1991 vom rund Anderthalbfachen auf mehr als das Viereinhalbfache. Seit 1991 sind sie leicht im Sinkflug begriffen: Von 459,9 Indexpunkten (1991) auf zurzeit 398,3 (1993).

Die Ursachen für den Preiszerfall: Hohe Inflationsraten und steigende Zinssätze führten Ende der achtziger Jahre zu deutlich höheren Kapitalkosten. Ziehen wir zur Illustration nur einmal die Hypozinsen heran, die mit

Regionale Schwankungen

Dass die Preissituation je nach Standort variiert, zeigt eine kleine Umfrage bei zufällig ausgewählten Raiffeisenbanken: Während die Verwalter Peter Schmid in Naters VS und Werner Arnold in Arlesheim BL eher von seit 1990 unveränderten Immobilienpreisen sprechen, hat Niklaus Flury in Sargans SG Preisrückgänge – je nach Kategorie – zwischen 10 und 20 Prozent festgestellt: 10 Prozent bei Einfamilienhaus- und Büroflächenpreisen, 10 bis 15 Prozent bei Mehrfamilienhäusern und gar 20 Prozent bei den Bodenpreisen.

In Arlesheim sind laut Werner Arnold hingegen nur die Büroflächenpreise um 10 bis 15 Prozent gesunken, während die andern Kategorien unverändert blieben – ein Reihenhaus kostet ab 850 000 Franken, der Quadratmeter Land 800 bis 1000 Franken. 300 bis 1000 Franken kostet der Quadratmeter in Naters, 600 000 bis 700 000 das Einfamilienhaus. Lediglich die Preise für Eigentumswohnungen sind in Naters gesunken auf 400 000 bis 450 000 für eine Viereinhalb-, 320 000 bis 380 000 Franken für eine Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung. (md.)

zwei, drei Jahren Verzögerung zu den Immobilienpreisen kontinuierlich bis gegen 8 Prozent (Neuhypothesen) anstiegen und erst seit 1993 wieder nachlassen (vgl. Grafik). Die hohen Kapitalkosten wiederum dämpften die Nachfrage und führten zudem bei vielen (Bau-)Unternehmern und Vermietern angesichts der ohnehin hohen Fremdkapitalastigkeit in der Schweiz (die Hypothekarverschuldung der Schweiz betrug 1990 126 Prozent des Bruttosozialprodukts!) zu Liquiditätsproblemen – an Neuinvestitionen gar nicht zu denken. Das Fazit dieser Konstellation hat der gesamten Baubranche wie auch den Banken schwer zu schaffen gemacht.

Hinzu kamen und kommen die Finanzengpässe der öffentlichen Hand, die daher nur zögernd investiert, aber auch vieler Privatpersonen. Objekte müssen unter Preis verkauft werden oder landen – wie die Inseratseiten vieler Zeitungen zurzeit unterstreichen – auf der Gant, wo sie vielfach ebenfalls unter den Preisen des Handels abgestossen werden. Allein 1991 mussten über 600 Liegenschaften im Verkehrswert von 1,5 Mrd. Franken zwangsversteigert werden.

Wendepunkt in Sicht

Wie geht es weiter? Die noch nicht abgeschlossenen Preiskorrekturen auf den Immobilienmärkten und der grosse Bestand an – noch in Hochkonjunkturzeiten initiierten – leerstehenden Büroräumen und Geschäftshäusern (zurzeit rund 3 Mio. Quadratmeter!) verhindern eine rasche Erholung der Baukonjunktur, die nicht vor 1994 mit einem echten Aufschwung rech-

nen kann. Der positive Inflationsverlauf des letzten Jahres sollte hingegen weiteren Zinsreduktionen den Weg bereiten: Was die Hypotheken angeht, gibt es bereits Experten, die – nicht zuletzt wegen des Kapitalüberflusses aufgrund geringer Investitionsneigung – auf einen Rückgang der Althypothekensätze bis Ende 1994 unter 5 Prozent spekulieren.

Im neuen Jahr rechnet die KOF nochmals mit einer ganz geringen Senkung der Landpreise um 1,2 Indexpunkte. Bereits 1995 sollen die Preise aber wieder um 8,5 Punkte auf deren 405,6 – immer noch weit über den Werten der achtziger Jahre – klettern. Dass wir uns an einem Tiefpunkt in Sachen Landpreise befinden und sich ein Wiederanstieg ankündigen könnte, zeigt auch die Auswertung der Immobilieninsetrate in 16 Kantonen der Schweiz durch den Cash-Immobilien-Index: Nachdem 1992 die Preise vielerorts stark gesunken waren, betrug im 1. Quartal 1993 – allerdings unter grossen monatlichen Schwankungen – der durchschnittliche Quadratmeterpreis 581 Franken, im zweiten Quartal 629 und im dritten 637 Franken.

Fazit: Angesichts der noch im Sinken begriffenen Zinsen, welche die Kosten reduzieren und so die Nachfrage nach Boden und Wohneigentum wieder begünstigen, scheint der günstige Moment für den Erwerb von Immobilien gekommen. Wer hingegen selber bauen will, dem raten die Experten, aufgrund der noch sinkenden Hypozinsen noch ein paar Monate zu warten. Aber nicht zu lange . . .

Jedes Jahr stapeln sich beim Bundesamt für geistiges Eigentum in Bern 85 Meter Ordner.



■ PATENTSCHUTZ

Erfinden – gewusst wie

Schon seit jeher hat sich der Mensch bemüht, seine Lebensweise mit Erfindungen zu verbessern, wobei sich das Streben nach Fortschritt nicht selten nachteilig auf die Umwelt auswirkte.

VON
BERNARD
JOLIAT

Mit der Geschichte der Zivilisation beginnt auch die Geschichte der Erfindungen. Das Feuer, das Steinhauen, die Benützung von rudimentären Werkzeugen, das Metall, das Rad und tausend andere kunsthandwerkliche Entdeckungen haben das Interesse des Menschen an der Wissenschaft geweckt, eine Entwicklung, die das industrielle Zeitalter einleitete und zur hochentwickelten Technologie von heute führte.

Diese Technologie, die fast ausschliesslich auf dem Informatikkult mit vorwiegend elektronischen Riten beruht, öffnet uns jeden Tag neu die Türen zum Universum, nachdem sie praktisch alle Formen der Telekommunikation erschlossen hat.

Seit 1888 geschützt

Lange hat der Mensch von Erfindungen anderer profitiert, ohne dass er sich darum kümmern musste, wessen Verdienst sie waren. Im Zuge des Fortschritts wurde die Erfindertätig-

keit immer grösser und die Einrichtungen immer leistungsfähiger. Deshalb wurde es unumgänglich, die Erfindungen zu schützen, nicht zuletzt zum Schutz der nationalen Industrie auf dem Binnenmarkt, damit sich die Industrie nicht in andere Länder, die diesen Schutz bereits gewährten, verlagerte. Der Erfindungsschutz wurde in der Schweiz 1888 eingeführt und dem Bundesamt für geistiges Eigentum (BAGE) in Bern übertragen.

Die Aufgaben des BAGE, das über eine beachtliche Dokumentation ver-



fügt, besteht hauptsächlich darin, die Patentgesuche zu prüfen, nationale Patente auszustellen sowie die Verbreitung und den Informationszugang zu fördern. In einer Gratisbroschüre in drei Sprachen gibt das BAGE Auskunft über alle Fragen, die sich Erfindern bezüglich Gesuchsformalitäten und Informationsbeschaffung im Zusammenhang mit dem Erfinderpatent stellen. Gemäss Schweizer Patentrecht steht dem Patentinhaber das Exklusivrecht zu, seine Erfindung in unserem Land und auch in Liechtenstein professionell zu nutzen. In der Broschüre findet man auch Antworten auf Fragen wie: Warum überhaupt ein Patent beantragen? Ist es nötig, sich über etwas näher zu informieren, das bereits existiert? Wie soll man wissen, ob die Erfindung neu ist oder was andere machen?

20 Jahre gültig

Wenn es auch unmöglich ist, auf alle Fragen zu antworten, so sei doch kurz auf das Wichtigste hingewiesen. Im allgemeinen werden Erfindungen

8 Erfindungen, die die Welt veränderten

Bilder: Alexandra Schambacher



Das Rad

Das Rad, eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, markiert den Anfang der Wissenschaft. Die Ägypter benützten es bereits vor 3500 Jahren.



Die Photographie

Der Franzose Nicéphore Niepce (1765–1833) erfand gegen 1816 die Irisblende und realisierte zum ersten Mal 1826 eine Photographie auf Metall.



Das Telefon

Der Amerikaner Graham Bell (1847–1922) erfand 1876 das kombinierte Telefon (Mikrophon-Lautsprecher). Er hinterlegte ein Patentgesuch beim Patentamt in New York am 14. Januar 1876 um 12 Uhr, angeblich zwei Stunden vor Elisha Gray . . .



Der Plattenspieler

1877 erfand der Amerikaner Thomas A. Edison (1847–1931) den ersten Plattenspieler, der 1878 patentiert wurde.



Die Rundfunkübertragung

Der Deutsche Heinrich Hertz entdeckte 1887 die Möglichkeit, drahtlose Signale zu übermitteln. Es war jedoch der Italiener Guglielmo Marconi, dem es 1897 gelang, die erste Meldung in den Äther zu schicken.



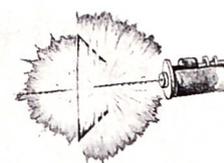
Der Fernseher

Dieser wurde 1923 vom Engländer John Logie Baird (1888–1946) erfunden. Neun Jahre später sendete BBC die ersten regelmässigen Sendungen nach diesem Prinzip.



Das Penizillin

Der englische Bakteriologe Alexander Flemming (1888–1955, Nobelpreis 1945), entdeckte 1928 das Penizillin, das erste wirksame Antibiotikum.



Der Laser

Die Amerikaner Schawlow und Townes verbreiteten 1958 die Theorie des «Maser» mit infraroten und optischen Frequenzen. T.H. Maiman konstruierte 1960 den ersten Laser (Light Amplification by Stimulated Emission of Radiation).

HOTEL-
RESTAURANT
Schweizerhof
Alt St. Johann

Gepflegtes *** Hotel mit Tradition
und vorzüglicher Küche.

Alle Zimmer mit Bad / Dusche / WC
Radio / Telefon / auf Wunsch Farb-TV.

Heimelige Toggenburger-Stube.
Skigebiet Obertoggenburg und 25 km Langlaufloipen
direkt vor der Haustür.

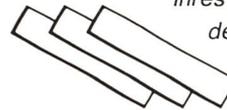
Gepflegte Winter-Wanderwege.
Halbpension Fr. 80.- bis 85.-
Vollpension +15.-

Seit 80 Jahren Familie Schlumpf
9656 Alt St. Johann
Obertoggenburg
Telefon 074/5 11 21
Telefax 074/5 90 28

SOREG-WINTERGARTEN
Ihr Traum wird Wirklichkeit



*Eine seriöse und sorgfältige
Planung, ein aussergewöhn-
liches Soreg-System und mehr
als 10 Jahre Erfahrung bilden
Grundlage zur Verwirklichung
Ihres Traumwintergartens nach
dem Firmengrundsatz:
Qualität nach Mass.*



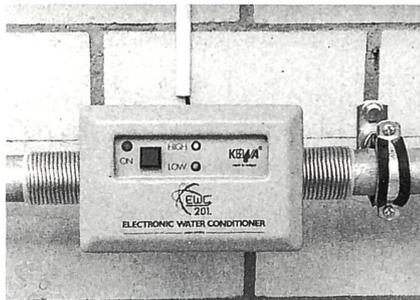
movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.

Elektronische Kalkdestabilisierung –
die umweltfreundliche und wirksame
Methode zur Kalksteinbekämpfung!

Schluss mit dem Kalkproblem!



**Die Vorteile
der
EWC-Geräte:**

**– schont die Umwelt, da kein Einsatz
von Chemie!**

- beseitigt bestehende und verhindert neue Kalkablagerungen
- einfache Montage **ohne Eingriff ins Leitungsnetz**
- minimaler Stromverbrauch, wartungsfrei
- günstiger Anschaffungspreis mit 2 Jahren Werksgarantie
- unveränderte Wasserqualität

Senden Sie mir bitte unverbindlich detaillierte Unterlagen zu:

Name: _____ Tel.: _____

Adresse: _____

baumann&co.
trading

Obergasse 34, 8402 Winterthur, Postfach 786, Telefon 052/213 03 13



FACHSCHULE FÜR BANKWIRTSCHAFT

FSB FERNSTUDIUM
ERFOLGREICHES BANKING

EXKLUSIV + NEU

**Umfassendes Bankwissen
individuell zuhause studieren.
Lehrhefte bilden vollständiges Nachschlagewerk
Fachleute begleiten.
Studium, Diplomarbeit und Prüfungen führen zum
BANKKAUFMANN FSB.**

**Erkundigen Sie sich unverbindlich!
Denn Sie machen mehr aus Ihren Chancen.**

Badenerstrasse 701 • Postfach • CH-8048 Zürich
Telefon 01/433 14 84 / 85 • Telefax 01/433 04 33 • Postcheckkonto 80-1405-1

technischer Natur, die sich auf die Zusammensetzung, Beschaffenheit oder Fabrikation einer Substanz, eines Produktes oder einer Maschine beziehen, die industriell nutzbar sind, patentiert. Ausserdem kann jedermann einen Schutz für seine Erfindung beantragen. Die Gültigkeit eines Patents beträgt 20 Jahre nach Einreichung des Patentgesuchs.

Die Kosten für den Erhalt und den Unterhalt eines Patents setzen sich aus einer Hinterlegungssumme von 100 Franken, einer Drucksumme von 30 Franken pro Seite sowie aus den Jahresraten zusammen, die von 100 Franken vom dritten Jahr an und 800 Franken für das 20. Jahr variieren. Ein Schweizer Patent erlischt nach 20 Jahren oder wenn die Jahresrate nicht bezahlt wird. In diesem Fall wird die Erfindung öffentliches Eigentum und kann von jedermann frei benützt werden.

33 Millionen Erfindungen

Bis heute wurden auf der ganzen Welt 33 Millionen Patentdokumentationen veröffentlicht. Allein 23 Millionen Dokumente aus 28 Ländern sind beim BAGE verfügbar und können von jedermann eingesehen werden. Zusätzlich existiert noch eine Sammlung aus 5,4 Millionen Dokumentationen, die nach Art klassiert sind und immer auf dem neuesten Stand gehalten werden, nicht zu vergessen die über 370 000 neuen Dossiers, die jährlich dazukommen.

Das BAGE verfügt auch über eine erstaunliche Informationsquelle betreffend Neuerungen, und zwar auf allen Gebieten. Die Patente liefern nicht nur Lösungen zu technischen Problemen. Sie verhindern auch, dass viele Sachen, die bereits existieren, nochmals erfunden werden, mit oft grossem Zeit- und Geldaufwand. Der

Adressen:

Bundesamt für geistiges Eigentum (BAGE),
Einsteinstrasse 2, Bern,
Telefon 031 61 49 67

Internationale Organisation
für geistiges Eigentum,
34, Chemin des Colombettes,
Genf,
Telefon 022 730 91 11

Internationale Patente

Bei einem einzigen internationalen Patentgesuch ist es möglich, gleichzeitig den Erfindungsschutz in verschiedenen Ländern zu erhalten. Die Internationale Organisation für geistiges Eigentum, die ihren Sitz in Genf hat, besteht aus rund 60 Ländern, die Schweiz eingeschlossen. Sie ermöglicht vor allem, dass der Gesuchsteller – gegen Bezahlung – seine Erfindung

zuerst prüfen kann, bevor das Patent in einem der Mitgliederländer erteilt wird. Diese Prüfung stützt sich auf die internationale Forschung und wird nach den international gültigen Kriterien der «Patentierbarkeit» (Neuheit, erfinderische Tätigkeit, Möglichkeit der industriellen Nutzung) durchgeführt.

(bj.)

Wert dieser Informationsquelle ist unschätzbar, da nur ein Teil der beschriebenen Erfindungen von einem Schutz profitiert, der Rest hingegen als wertvolle Quelle an frei verfügbarer Technologie genutzt werden kann.

Erst beraten lassen

Das BAGE empfiehlt dem Laien, sich zuerst von einem Patentfachmann beraten zu lassen, bevor er ein Patentgesuch stellt. Ein solches vorgängiges Gespräch mit einem Spezialisten ermöglicht vor allem, über die Gelegenheit der Gesuchstellung zu diskutieren, die Risiken besser abzuschätzen und gegebenenfalls zu verhindern, dass der kleine Erfinder sich in ein Abenteuer stürzt, das ausserhalb

seiner finanziellen Möglichkeiten liegt. Der Genfer Jean S., Berater des BAGE und Ing. ETH, konstatiert humorvoll: «Es gibt drei Arten, sich zu ruinieren: das Spiel, die Frauen und die Erfindungen. Die erste ist die schnellste, die zweite die angenehmste und die dritte die sicherste . . .»

Ein wenig seriöser meint M. Robert, dass es einfacher ist, ein Patent für eine Firma einzureichen, die ihre Prototypen fabrizieren und je nach Notwendigkeit, Resultat und Bedürfnissen modifizieren kann, als für einen selbständigen Erfinder, der gezwungen ist, die Hilfe eines interessierten Unternehmens zu beanspruchen oder der sogar von einem Sponsor abhängig ist.

Der Erfindersalon in Genf

Der Internationale Salon für Erfindungen, Technik und neue Produkte, der wichtigste und professionellste dieser Art auf der Welt, wird zum 22. Mal vom 15.–24. April 1994 im Palexpo in Genf durchgeführt. Es werden mehr als 450 Lizenzen aus der ganzen Welt behandelt, die sich auf eine Summe von über 30 Millionen Franken belaufen.

Jean-Luc Vincent, Gründungspräsident des Salons, betont: «Der Verfasser einer Erfindung interessiert sich nicht für die Theorie, sein einziger Gedanke ist die Kommerzialisierung seiner Erfindung. Diese befindet sich in einem kompletten Wandel. Das Zeitalter der Erfinder, die der Zeit 20 Jahre voraus sind, ist endgültig vorbei.»

An dieser Stelle sei der geniale Weltsche Georges de Mestral erwähnt, Vater des Velcro-Verschlusses, der mit-

ansehen musste, wie sein Produkt kilometerweise fabriziert wurde, während sein Patent bereits in öffentlichen Händen war. Heute ist der Erfinder mehr in seine Zeit integriert, und die Erfindungen, die zur Patentierung vorgeschlagen werden, sind bedürfnisbezogener und daher auch sofort anwendbar.

Jeder, der mit eigenen Mitteln eine Erfindung fördern oder machen will, sollte sich klar darüber sein, dass die Zeit, die Energie und die Finanzierung, die er für die Erfindung aufwendet, in keinem Verhältnis zu den erhofften Resultaten stehen. Heute ist bewiesen, dass der beste Weg, eine Erfindung zu kommerzialisieren, die Ausstellung an einem Salon ist, jedoch unter der Bedingung, dass dieser an einer guten Lage stattfindet und professionelle Besucher und Journalisten auf internationaler Ebene anzieht.



■ 24. RAIFFEISEN-JUGENDWETTBEWERB

Das Motto für 1994: «Tempo: umdenken – umlenken!»

«Tempo: umdenken – umlenken!» Mit diesem Motto will der 24. Internationale Raiffeisen-Jugendwettbewerb Mädchen und Knaben zwischen 6 und 18 Jahren anregen, sich auf malerische Weise mit der Verkehrsproblematik auseinanderzusetzen.

VON
MARKUS
ANGST

Sonne ist Leben.» So lautete der Titel des letzten Raiffeisen-Jugendwettbewerbs. Nicht wenige der über 25 000 Teilnehmer hatten sich damals für Solarmobile als Mal- und Sujet entschieden. Ihnen wird deshalb das neue Motto vertraut vorkommen. Mit «Tempo: umdenken – umlenken!» ist der weltweit grösste Zeichenwettbewerb auch dieses Jahr einem Thema gewidmet, das die Jugend mit Problemen unserer Zeit – in diesem Falle dem Verkehr – konfrontieren und Denkanstösse zu einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung geben will.

Unsere Städte drohen im Verkehr zu ersticken, und Meldungen über (zu) hohe Ozonwerte verunsichern auch die Bevölkerung auf dem Land. Der diesjährige Raiffeisen-Jugendwettbewerb soll Mädchen und Knaben im Alter von 6 bis 18 Jahren einerseits dazu anregen, ihre tägliche Begegnung mit dem Verkehr maleirisch darzustellen. Andererseits sind die Teilnehmer des unter dem Ehrenpatronat von Bundesrat Adolf Ogi stehenden Wettbewerbs durchaus auch aufgefordert, sich kritisch mit dem Verkehr und dessen Schattenseiten auseinanderzusetzen.

Drei Alterskategorien

Die Malaufgaben sind auf drei Alterskategorien abgestimmt:

- **Gruppe 1+2 (Jahrgänge 1986–88 bzw. 1984/85):** «Male, womit Du am liebsten fährst!»
- **Gruppe 3 (Jahrgänge 1980–83):** «Male, was Dich am Verkehr am meisten beeindruckt!»
- **Gruppe 4 (Jahrgänge 1976–79):** «Male, wie Du Dir den Verkehr der Zukunft vorstellst!»

Parallel zum Zeichnungswettbewerb läuft wiederum ein Quiz, das ebenfalls unter dem Thema «Verkehr» steht.

Teilnahmetalons und Wettbewerbsunterlagen gibt's bei der nächsten Raiffeisenbank.

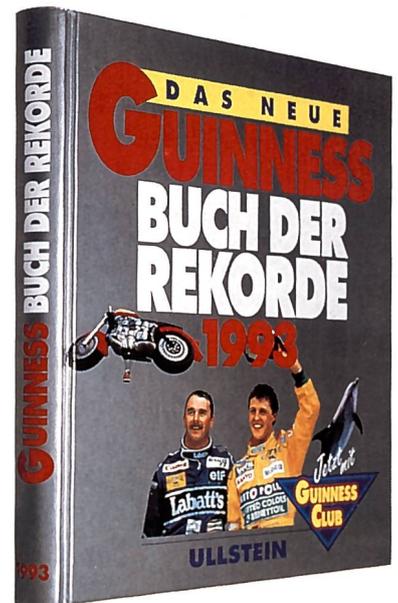
Viele attraktive Preise

Die Malarbeiten werden von einer neutralen Jury auf nationaler und internationaler Ebene bewertet.

Für die Kategoriensieger winken eine Abenteuerwoche quer durch Österreich (Jahrgänge 1976–79), ein

einwöchiges internationales Abenteuercamp am Dachstein (Jahrgänge 1980–83) sowie je ein Wochenende für zwei Personen im Euro-Disneyland in Paris (Jahrgänge 1984/85 und 1986–1988).

Dazu gibt es 20 Klassenpreise. Die fünf fleissigsten Klassen erwartet ein unvergesslicher Ausflug zur nationalen Schlussfeier, die am 23. Juni 1994



Raiffeisen im «Guinness-Buch»

25 000 Kinder aus der Schweiz haben im letzten Jahr bei ihrer Raiffeisenbank eine Malarbeit zum Thema «Sonne ist Leben» eingereicht. Weltweit waren es über zweieinhalb Millionen. Damit fand der Raiffeisen-Jugendwettbewerb als grösster Internationaler Jugendwettbewerb Aufnahme ins «Guinness-Buch der Rekorde 1993».

im Verkehrshaus in Luzern stattfinden wird. Weitere 15 Klassen erhalten je 200 Franken in die Klassenkasse. Ausserdem organisieren viele Raiffeisenbanken zusätzlich lokale Jurierungen und Prämierungen.

Teilnahmetalons und Wettbewerbsunterlagen gibt's bei den Raiffeisenbanken. Bis zum 18. März 1994 können dort auch die Zeichnungen, die A3-Format (42x30 Zentimeter) aufweisen müssen, sowie die Quizlösungen abgegeben werden.

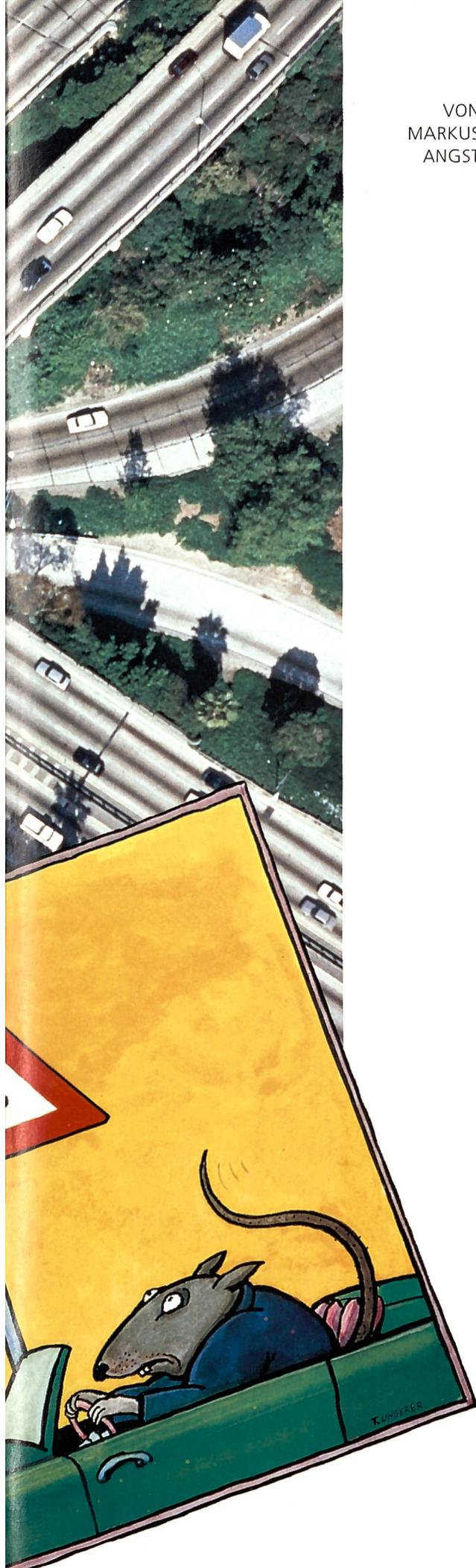




Foto: Ruedi Steiner

Neue Software im Dienste der Bankkunden: Dr. Helmut Sandmayr (VR-Präsident) und Karl Haas (Projektleiter «DIALBA 2000») von der Firma basoft.

«DIALBA 2000» von basoft: Der Kunde profitiert

Das vom Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB) in Auftrag gegebene Bankensoftwarepaket «DIALBA 2000» steht kurz vor seiner Fertigstellung. Damit wird es möglich, den Raiffeisenkunden bessere Bankdienstleistungen effizienter anzubieten.

«DIALBA 2000» ist die Bezeichnung für ein neues Bankensoftwarepaket (DIALBA = DIALog BAnken), das sowohl für die Raiffeisenbanken als auch für deren Kunden zahlreiche Vorteile gegenüber den derzeit im Einsatz befindlichen Applikationen bringt. Das neue Programmpaket wurde von der in Dietikon ZH ansässigen Firma basoft Neue Bankensoftware AG speziell für den Einsatz bei Raiffeisenbanken entwickelt. Die Herstellerfirma ist eine selbständige Aktiengesellschaft, die Mitte 1993 als gemeinsame Tochtergesellschaft des SVRB und der St. Galler Privatbank Wegelin & Co. gegründet wurde.

Aufgrund des Einsatzes modernster Informatik-Technologie wird «DIALBA 2000» die Arbeit der Raiffeisen-Verwalter in Zukunft wesentlich erleichtern. Dank der ausgeprägten Benutzerfreundlichkeit dieser neuen EDV-Lösung und der damit verbundenen Entlastung von administrativen Aufgaben

kann der Verwalter der Betreuung seiner Kunden mehr Aufmerksamkeit widmen. Alle wesentlichen Informationen sind so miteinander verknüpft, dass zusammenhängende Arbeitsschritte auf rasche und einfache Weise in einem Arbeitsgang, also quasi per Knopfdruck, erledigt werden können. Beispielsweise werden beim Vermieten eines Tresorfaches in einem Schritt die entsprechenden Verträge, die Formulare für Daueraufträge und die Vollmachtsformulare bearbeitet und ausgedruckt.

Derzeit läuft «DIALBA 2000» bei der Raiffeisenbank Inwil im Pilotbetrieb. Voraussichtlich im kommenden Frühjahr soll es dann bei anderen Raiffeisenbanken zum Einsatz kommen. Durch die Möglichkeit des besonders kostengünstigen Einsatzes dieses neuen Bankprogrammes auf Personalcomputer-Netzwerken (Novell) rechnet sich der Hersteller basoft sehr gute Chancen im Markt aus. (ma.lff.)

Beförderungen bei Raiffeisen

Es gehört zu den schönen Traditionen des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB), dass jeweils auf Jahresbeginn Beförderungen vorgenommen werden. 22 Damen und Herren waren es dieses Mal, die per 1. Januar eine Stufe höher stiegen.

Vizedirektor: Peter Zeller (Leiter Kreisinspektorat Olten).

Vollzeichnungsberechtigte: Ronald Suter (Abteilungsleiter Wertschriftenverwaltung), Mauro Palazzesi (Leiter Internes Inspektorat).

Prokuristen: Norbert Schwitter (Abteilungsleiter Interbank-Administration), Alain Girardin (Marketing Lausanne), Bruno Huwyler (Gruppenleiter Bankdienstleistungen), Jean-Pierre Vuistiner (BC/Coop. Caut., Lausanne), Gilbert Deschenaux, Michel Fournier (beide Abteilungsleiter Revisionsgruppe Kreisinspektorat Lausanne), Josef Frank (Abteilungsleiter Revisionsgruppe Kreisinspektorat Olten).

Handlungsbevollmächtigte: Rosanna Dotta (Kassierin), Doris Frick (Gruppenleiterin Kreditadministration), Toni Kaufmann (Anlageberater), Hanspeter Steiner (Börsenhändler), Isabella Baudat (Sekretärin des Bereichsleiters Logistik Lausanne), Ferdinand Franze (Assistent des Bereichsleiters Beratung Raiffeisenbanken), Daniel Beck, Fredi Beerli, Berthold Buchs, Werner Frauenknecht, François Gay, Peter Zimmermann (alle selbständige Revisoren).

Raiffeisen-Leasing

Handlungsbevollmächtigte: Ulrike Koller.

Pensionskasse

Kollektivunterschrift zu zweien: Heinz Niedermann.

«Panorama» gratuliert allen Beförderten zu ihrer Ernennung und wünscht ihnen weiterhin Befriedigung und Erfolg in der Ausübung ihrer Tätigkeit. (ma.)

Samichlaus bei der Raiffeisenbank

Bei einigen Raiffeisenbanken ist es Tradition, dass um den 6. Dezember herum der Samichlaus zu Besuch kommt. So beispielsweise in Erlinsbach an der aargauisch-solothurnischen Kantongrenze, wo gleich vier Chläuse der wartenden Schar von Kindern ihre Aufwartung machten. Sie verteilten nicht weniger als 250 Chlaussäckli

und 250 Bratwürste, die innert einer Stunde weggingen! Für Verwalter Alfred Wermelinger ein Beweis, dass diese vor fünf Jahren gestartete Aktion zu einer Tradition geworden ist. Besonders freute die Kinder, die natürlich meistens in Begleitung eines Elternteils erschienen, dass sich die Chläuse auch etwas Zeit für sie nahmen.

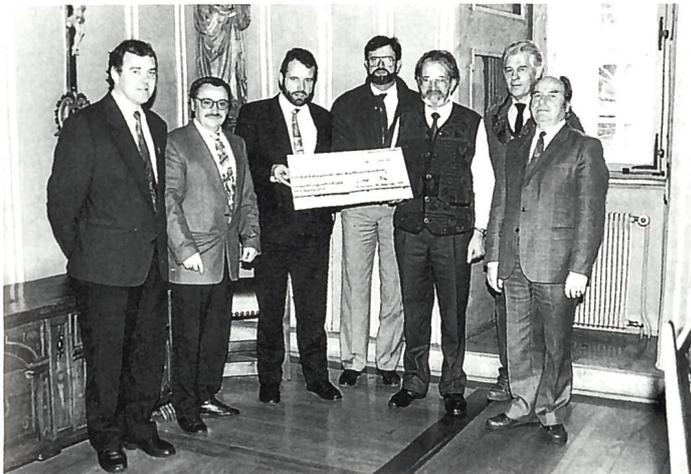


Foto: WB

Checkübergabe im Oberwallis.

300 000 Franken für Unwettergebiete

Weihnachtsgeschenk für die Unwettergeschädigten im Oberwallis und im Tessin. Mit einer Solidaritätsspende von 300 000 Franken wollen die Schweizer Raiffeisenbanken insbesondere dort helfen, wo nichtversicherte Langzeitschäden drücken.

Solidarität und Selbsthilfe sind Grundpfeiler der Raiffeisenidee. Dass diese Werte noch heute lebendig sind, zeigt das stolze Ergebnis der Solidaritätsaktion. 780 Raiffeisenbanken aus allen Landesteilen folgten spontan dem Aufruf und zahlten zusammen mit dem Schweizer Verband der Raiffeisenbanken 300 000 Franken auf das Spendenkonto ein. Zusammen mit den kommissionsfreien

3 1/2-Prozent-Solidaritätsanleihen der Schweizer Banken, an der sich die Raiffeisenbanken ebenfalls mit sechs Millionen Franken beteiligten, macht die Spende an die Unwettergeschädigten über eine halbe Million Franken aus.

Aufgeteilt wurde der Betrag an die beiden betroffenen Regionen Oberwallis (zwei Drittel) und Tessin (ein Drittel).

Gar noch älter als in Erlinsbach ist die Chlaus-Tradition bei der Raiffeisenbank im thurgauischen Sulgen. Dort verteilte der

Samichlaus zum 9. Mal die begehrten Säckli, gleich deren 200 an der Zahl. (ma.)



Foto: zVg.

Briefe schreiben kann doch jeder!

Richtig! Aber überzeugende, leicht verständliche und stilsichere Korrespondenz ist eine Kunst für sich. Denn sie ist sowohl Ausdruck eines Unternehmens wie auch Spiegel Ihrer Persönlichkeit.

Mit dem Nachschlagewerk **«Musterbriefe für die erfolgreiche Geschäftskorrespondenz»** gibt es nun einen Ratgeber, der Ihnen hilft, einen perfekten Schriftwechsel zu führen.

Sie finden darin auf über 500 Seiten alle Arten von Briefschaften für den täglichen Gebrauch. Ob für Chef oder Schreibe kraft, für Vorstand oder Vorarbeiter.

Die Musterbriefe können Sie als Vorlage verwenden oder direkt abschreiben. Angebote, Mahnungen, Dankeschreiben, Arbeitszeugnisse, Werbebriefe, u.v.m. **Stilistisch und grammatikalisch perfekt.**

Fordern Sie mit dem Bestellcoupon Ihr Exemplar an. **Bis zum 15.4.1994 profitieren Sie vom Subskriptionspreis von nur Fr. 168.-.**

WEKA praxisnah.

WEKA Verlag AG
Hermetschloostrasse 77
Postfach
8010 Zürich

Telefon 01-432 84 32
Telefax 01-432 82 01



Bestellcoupon

für das Nachschlagewerk

___ Anz. **“Musterbriefe für die erfolgreiche Geschäftskorrespondenz”**

(Bestell-Nr. 35 200) im stabilen Ringordner mit über 500 Inhaltsseiten.

Subskriptionspreis Fr. 168.- (ab 15.4.94 Fr. 192.-)

10 Tage Rückgaberecht. Vierteljährlicher Ergänzungs-Service Fr. -.79/Seite (Abbestellung jederzeit möglich)

Name:

Vorname:

Firma:

PLZ/Ort:

Tel.:

Datum/Unterschrift:

Einsenden an:
WEKA Verlag AG, Hermetschloostrasse 77, Postfach, 8010 Zürich

WK 140204

■ NEBENWERTE

Interessante Anlagealternativen

Nebenwerte an der Börse sind eine interessante Anlagealternative. Die Dividenden 1993 lassen sich sehen.

An der Wende zum neuen Jahr, nach einer überaus erfreulichen Hausse an den Schweizer Börsen, fällt es zunehmend schwerer, eine Anlageentscheidung zu treffen. Die Aktienmärkte der Schweiz haben 1993, beflügelt durch sinkende Zinsen und grosse Liquidität, ihre «Bergfahrt» fortgesetzt und in den vergangenen Wochen neue Rekordmarken erklommen. Nach der eindrucksvollen Börsenperformance, die vor allem den grosskapitalisierten Titeln des Swiss Market Index zuzurechnen war, ist der Markt anfälliger für Rückschläge geworden. Bei der Titelauswahl steht das «stock picking» wieder vermehrt im Vordergrund.

Zunehmendes Interesse

Marktbeobachter rechnen für die nächsten Monate mit zunehmendem

Interesse für zyklische Titel sowie die zurückgebliebenen kleinkapitalisierten Nebenwerte. Zu dieser Kategorie zählen insbesondere Wertpapiere aus der Bauzulieferindustrie und von Energieversorgungsunternehmen, aber auch Vertreter der Verpackungs- und Maschinenbranche sowie konsumnahe Werte. Bei der Auswahl dieser Titel, deren Marktkapitalisierung des öfteren unter 500 Millionen Franken liegt, ist fundamentalen Gesichtspunkten wie der Branchenzugehörigkeit, Produktpalette und Absatzmärkte des Unternehmens Rechnung zu tragen.

Im Vordergrund stehen Firmen mit gesunden Bilanzrelationen und solider Ertragslage. Aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre achten Portfoliomanager der grossen institutionellen Anleger besonders auf ein gutes Management, das sich auch in Krisenzeiten bewährt hat.

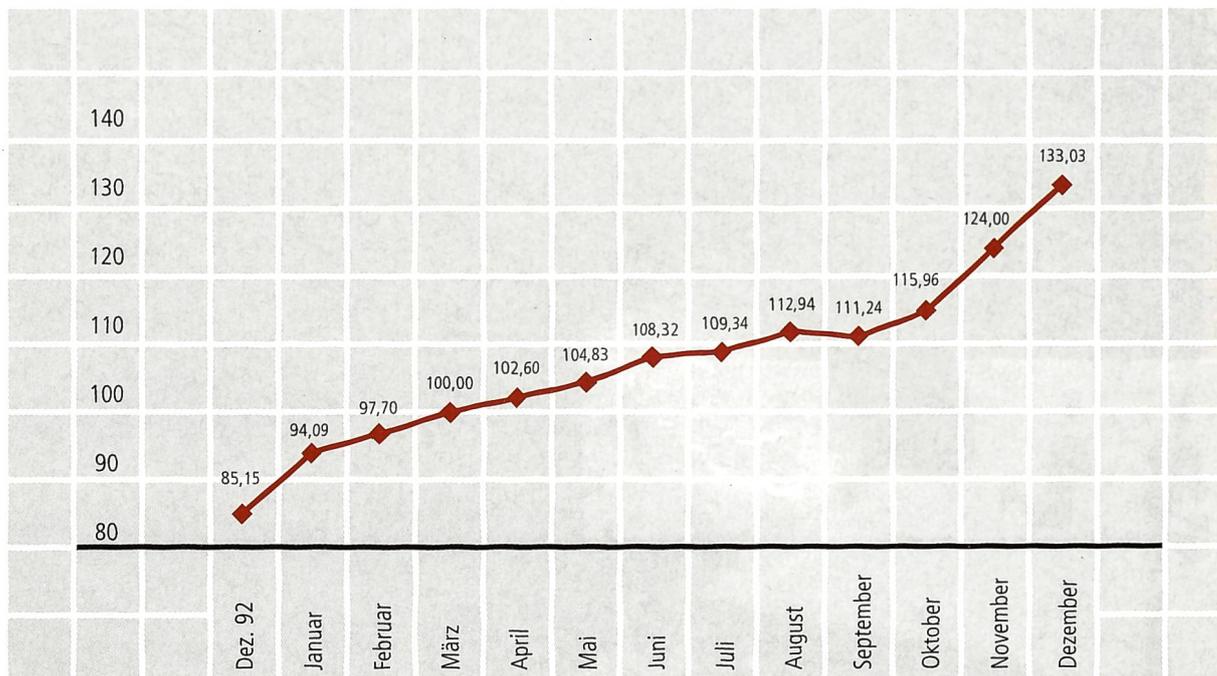
Längerfristig

Nebenwerte eignen sich besonders für längerfristig orientierte Anleger zur Depotbeimischung. Die im Vergleich zum breiten Markt engere Korrelation der kleinkapitalisierten Werte gegenüber Schwankungen im Schweizer Konjunkturverlauf erhöht das Diversifikationspotential der Anlage. Zu beachten ist jedoch, dass nur Nebenwerte mit ausreichender Marktliquidität beim Kauf berücksichtigt werden.

Ein Blick auf den Index der «Small Companies» (vgl. Grafik) zeigt, dass Dividendenwerte aus diesem Marktsegment 1993 eine ausserordentlich gute Performance erzielt haben. Obwohl kurzfristig eine Konsolidierung nicht auszuschliessen ist, billigen wir diesen Titeln auch im neuen Jahr weiteres Kurspotential zu.

*Björn Feddern,
Finanzanalyse SVRB*

Vontobel-Index für Nebenwerte 1993



Fotos: Bruno und Eric Bühner



Ökologisch und kinderfreundlich: Das Dreifamilienhaus in Oberschlatt verfügt über eine Holzheizung und Sonnenkollektoren sowie über viel Umschwung.

Mit gutem Willen ist fast alles möglich!

Wohnbaugenossenschaften wecken in jedem von uns eine bestimmte Vorstellung. Wie unterschiedlich das Leben in einer solchen Wohnform sein kann, veranschaulichen die drei Beispiele aus den Kantonen Schaffhausen und Thurgau.

VON
CORNELIA
JACOB

Warte, ich muss noch den Fritzli holen!, sagt der siebenjährige Dominik und läuft ins Haus zurück. Fototermin bei der Wohngenossenschaft Mattenstrasse 6 in Neuhausen: Die Kuschtiere der Kinder müssen mit aufs Bild, Dominiks Hase Fritzli genau gleich wie Julias Affe Judy.

Vor neun Jahren ist die Familie Stamm mit Baby Fabian in das typische Stadthaus der Jahrhundertwende gezogen, damals noch zur Miete. Unterdessen sind die Stamms mit Fabian, Dominik und Julia zu fünft, und das Haus wurde zur Wohngenossenschaft. «Als die Besitzer das Haus nicht mehr

brauchten, entzogen sie es der Spekulation und gründeten mit uns und einer anderen Familie eine Genossenschaft. Sie haben das Haus der Genossenschaft sehr billig überlassen», erzählt Ursula Stamm. Dieses grosszügige Entgegenkommen rechnet sie den damaligen Besitzern heute noch hoch an. Denn dadurch stand die Wohngenossenschaft von Anfang an auf soliden Beinen, hatte nie finanzielle Probleme und kann sehr niedrige Mietzinse bieten: Rund 700 Franken kosten die Vier-Zimmer-Wohnungen pro Monat.

Ein Glücksfall für Monika Rohrbach, Mutter der sechsjährigen Elva und alleinerziehend: Sie ist auf eine

billige Wohnung angewiesen und schätzt den Kontakt zu den Nachbarnfamilien. «Wenn ich in einem Block oder sonstwo wohnen würde, wäre ich viel isolierter. Jetzt, im Winter, leben wir hier zwar relativ zurückgezogen in unseren Wohnungen. Aber an Sommerabenden, wenn die Kinder im Bett sind, treffen wir uns oft im Garten.» Der grosse, einladende Gartentisch wurde eigens für diese Plauderstündchen gemeinsam angeschafft.

Probleme – wie in jeder Familie!

Die Wohnung der fünfköpfigen Familie Stamm ist knapp bemessen. Not macht erfinderisch, und die Auf-



Im Winter wird die Werkstatt in der Wohngenossenschaft Mattenstrasse in Neuhausen zur Bastelbude: Dominik und Julia bauen eine Kiste um.



Die Küche der fünfköpfigen Familie Stamm, hier mit Nachbarin Monika, ist zentraler Ort der knapp bemessenen Vier-Zimmer-Wohnung (Mattenstrasse, Neuhausen).



teilung ist ausgeklügelt: Sohn Fabian hat ein eigenes Zimmer, Julia und Dominik teilen sich ein weiteres. Büro und Arbeitszimmer sind Vater Geris Refugium, während sich Mutter Ursula am Schreibtisch im Schlafzimmer auf ihr Studium vorbereitet. Ein Wohnzimmer gibt's nicht, zentraler Raum ist die Küche.

Verbindend unter den drei Familien wirken vor allem die Kinder, die freien Zutritt zu allen Wohnungen haben. Überhaupt bewegen sich die Kinder in diesem Haus wie Geschwister. «Das bringt uns eine Entspannung in die Familie, weil die Kinder nicht immer mit ihren älteren und jüngeren Geschwistern zusammen sind, sondern ebensoviel mit Gleichaltrigen. Sie streiten sich wirklich sehr selten», führt Ursula Stamm aus.

Auch die Erwachsenen haben sich – neben den Sommerabenden im Garten – eine Nische geschaffen: Ein Zimmer der Wohnung Rohrbach wird als gemeinsames Fernsehzimmer genutzt. Den Nachteil des dichten Zusammenlebens im Stadthaus fasst Monika Rohrbach in den Satz: «Klar, manchmal geht man sich hier auf den Geist!» Doch, so ist man sich einig

am Tisch, das kommt ja in den besten Familien vor. Ursula Stamm berichtet von einem ehemaligen Wohnpartner, der zu viele Ansprüche ans gemeinschaftliche Leben stellte; Ansprüche, die nicht mit den Bedürfnissen der anderen Familien in Einklang zu bringen waren. «Man muss auch bescheiden sein», plädiert sie, «wir machen hier soviel gemeinsam, wie wir wollen und wie in dieser Zusammensetzung eben auch möglich ist.»

Viel Freiraum, aber auch viel Arbeit

Im Dreifamilienhaus «Zum Kubuk» im thurgauischen Oberschlatt, mitten in einer ländlichen Idylle, stehen neben regelmässigen Arbeitssamstagen und monatlichen Sitzungen ein Spargelessen, ein Weihnachtsessen und ein Genossenschaftsessen pro Jahr auf dem Programm. Das unkonventionelle Holzhaus mit seinem grossen Gemeinschaftsteil und rund 4000 Quadratmetern Umschwung braucht viel Unterhalt und Pflege: Rund 40 Ster Holz für die Holzzentralheizung muss eingebracht werden, die Äpfel abgelesen, gesammelt und vermostet, die übrigen Fruchtbäume

geerntet, der Gemüsegarten bepflanzt, der Kompost gepflegt, der Weiher «entschilft», die Wiesen gemäht werden. Ganz zu schweigen von kleineren Reparaturen und grösseren Verschönerungsaktionen im Innern des Hauses.

«Wir haben zwar zu wenig Zeit für alles», lacht Dorette Deggeller, «doch diese Arbeiten tun uns gut, denn so machen wir etwas zusammen.» Nicht persönliche Gemeinsamkeiten verbinden die drei Familien mit ihren insgesamt acht Kindern im Alter zwischen einem und 18 Jahren, sondern das kinderfreundliche, umweltfreundliche Haus. Bei Mietzinsen von über 2000 Franken pro Monat für die Fünf-Zimmer-Wohnungen gehören Diskussionen über die Finanzen an den monatlichen Sitzungen genauso dazu wie die Planung von nötigen Arbeiten und anderes Organisatorisches.

Manchmal, wenn die Meinungen sehr auseinandergehen, «chlöpfts» im Kubuk – doch wird immer wieder eine Einigung und Entspannung erreicht. Gaby Oberli, Kindergärtnerin und Mutter dreier Mädchen, bringt einen Aspekt von Differenzen auf den Punkt: «Wer in einem solchen etwas

verrückten Haus leben will, ist selbst ein wenig verrückt – oder aller Erfahrung nach eine Person, mit der nicht einfach umzugehen ist.» Toleranz und die Fähigkeit, Kompromisse einzugehen, empfindet sie als wichtige Voraussetzungen für das Zusammenleben in einer Wohnbaugenossenschaft.

Drei Generationen unter einem Dach

Szenenwechsel: In Gächlingen, einem kleinen Bauerndorf im Herzen des Klettgaus, scheint die Zeit ein wenig stiller zu stehen als anderswo, das Land ist weit hier draussen, «ein bisschen schwäbisch», wie es Fotograf Bruno treffend formuliert. Ursula Mugglin empfängt uns in ihrem Wohnraum am runden Tisch, der Kachelofen, ein Prunkstück, strahlt Wärme aus. «Wir sitzen hier eigentlich im Stall», lacht Ursula Mugglin, «meine Eltern wohnen in der Scheune und Stöckli, unsere Freunde und Nachbarn, im alten Bauernwohnhaus.» Die drei Familien Mugglin (vier Kinder), Stöckli (ein Kind) und Schmied konnten das Elternhaus von Verena Stöckli dank dem Entgegenkommen der Erbgemeinschaft Stöckli preisgünstig kaufen. Die zwei Fünfeinhalb-Zimmer-Wohnungen und die Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung wurden genau auf die Bedürfnisse der Familien hin ausgebaut – und alle kosten um die 1300 Franken pro Monat. Die Grosszügigen in der kleinen Wohnung sind Ursula Mugglins Eltern Susi und Robert Schmied. «Das ist vielleicht unsere Art, etwas Sinnvolles zu tun», erklärt Robert Schmied beiläufig.

Viel lieber schildert er den nicht gerade einfachen Weg zu dieser Wohnform: «Wir haben es uns lange überlegt, wir hatten schon unsere Bedenken.» Sollten sie aufs Land, in diese abgelegene Gegend ziehen – wo sie doch ihr Leben lang in der Stadt Zürich gewohnt hatten? Und mit der Familie ihrer Tochter im gleichen Haus leben? Würde das gutgehen mit dem Umbau des Bauernhauses? «Nach drei Jahren Bedenkfrist und vielen Diskussionen mit Mugglins und Stöcklis haben wir uns entschieden und sind gleich nach meiner Pensionierung eingezogen. Das war vor sechs Jahren.» «Und wir haben's bis jetzt keinen Tag bereut!», lacht Susi Schmied mit blitzenden Augen.

Schmieds geniessen den Ruhestand in ihrer sonnigen Wohnung auf

dem Land – und fahren von hier aus zweimal pro Woche in ihre alte Heimat, nach Zürich. Doch trotz ihrer schönen Wohnsituation müssen die über 70jährigen an die Zukunft denken: «Wir sind im Altersheim in Hombrechtikon angemeldet», sagt Frau Schmied, und ihre wegwerfende Handbewegung zeigt: Sie mag gar nicht dran denken. Das sorgenvolle Gesicht von Ursula Mugglin deutet darauf hin, dass dies nicht einfach die einsame Entscheidung zweier alter Leute sein wird.

Uneigennützig denken und handeln

Finden auch in dieser so friedlich und ruhig wirkenden Genossenschaft Auseinandersetzungen statt? «Ja, Auseinandersetzungen schon», sagt Ursula Mugglin, «doch wir haben uns alle von Anfang an gekannt, wir sind eng befreundet miteinander.» Dies mache den Umgang miteinander einfacher. Trotzdem habe wohl jede Familie umdenken und sich in gewisser

Weise anpassen müssen. Beispiele sind der Gemüsegarten, den Ursula Mugglin gerne gemeinsam bewirtschaftet hätte. Wegen unterschiedlicher Arbeitsmethoden war es dann einfacher, die Beete untereinander aufzuteilen. Auch in der Werkstatt hat heute jede Familie ihr eigenes Werkzeug. Das sind Abstriche an einem Ideal, die Ursula Mugglin verkraftet hat.

Auch mit dem anfänglich vorhandenen Gefühl «Muss ich jetzt das tun – weshalb macht das nicht ein anderer?» schlägt sie sich nicht mehr herum: «Das geht allen gleich, ich glaube, da muss man einfach ein wenig darüber stehen, uneigennützig denken und handeln.» Ursula Mugglin hat das gelernt, wie es wohl jedes Mitglied einer Wohngenossenschaft lernen muss. Sie ist glücklich über ihren damaligen Entscheid, sie lebt gerne hier. «Ich hatte eigentlich von Anfang an keine Bedenken», lacht sie, «ich fragte mich nur: Geht's gut – oder geht's sehr gut?!»

Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaften

Neben den hier geschilderten privaten Wohnbaugenossenschaften gibt es in der Schweiz eine ganze Reihe gemeinnütziger Wohnbaugenossenschaften. Diese sind in Untersektionen der Dachorganisation Schweizerischer Verband für Wohnungswesen (SVW) zusammengeschlossen. Insgesamt betreut dieser Verband, der auch die Zeitschrift «Wohnen» (Bild) herausgibt, rund 110 000 Genossenschafts-Wohnungen in der Schweiz. Das Ziel der gemeinnützigen – meist auch der privaten – Wohngenossenschaften ist, preisgünstigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Die Wohnungen werden zu Selbstkostenpreisen an die Mieter abgegeben, die Mieter beteiligen sich mit Anteilscheinen an ihrer Genossenschaft und haben ein Mitspracherecht. Den Rahmen dazu setzen die Statuten der Genossenschaft.

Meistens werden die gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften subventioniert: In Schaffhausen z.B. hat



erst kürzlich die Wohnbaugenossenschaft Pro Familia von der Stadt das Land im Baurecht zum Vorzugspreis von 100 Franken statt zum offiziell gehandelten Baulandpreis von rund 500 Franken erhalten. So kann preisgünstiger Wohnraum geschaffen werden, Wohnraum, der nicht gehandelt wird und somit nicht den Gesetzen der freien Marktwirtschaft unterworfen ist. (c.j.)

Der 70jährige Robert Schmied (Mitte) ist nach der Pensionierung mit seiner Frau Susi von der Stadt Zürich ins ländliche Gächlingen umgezogen – und er hat bis heute keine Sekunde bereut.

Das umgebaute Bauernhaus in Gächlingen/SH bietet drei Generationen ein schönes Zuhause zu günstigen Zinsen und in ruhiger, idyllischer Umgebung.

Der Mensch ist, was er isst

Der Grundstein für falsche Essgewohnheiten wird bereits im Kindergartenalter gelegt. Liebevolle Erziehung zu einer abwechslungsreichen Mischkost tut deshalb dringend not.

VON
EDITH
BECKMANN

Essen und Trinken gehören zu den täglichen Lebensfreuden, die man bewusst geniessen soll. Doch vorbei sind die fetten Jahre mit unkontrolliertem Essgenuss: Gefragt ist leichte Küche mit naturbelassenen, unraffinierten Nahrungsmitteln. Denn gesunde Ernährung hat wesentlichen Einfluss auf das körperliche und geistige Wohlbefinden; viele Krankheiten und Todes-

ursachen stehen sogar in direktem Zusammenhang mit falschen Essgewohnheiten.

Doch was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr: Untersuchungen haben ergeben, dass falsche Ernährungsgewohnheiten in der Jugend meistens zeitlebens fortgesetzt werden. Damit legen bereits Kinder den Grundstein für verschiedene Krankheiten in späteren Jahren.

Kinder sind den hohen Anforderungen in der Schule nur dann gewachsen, wenn sie richtig ernährt sind. Solange sie wachsen, ist eine ausreichende Versorgung mit Eiweiss, Mineralstoffen und Vitaminen besonders wichtig. Grosse Bedeutung haben deshalb vor allem Brot, Getreide, Obst, Gemüse – möglichst auch roh – und Milchprodukte.

Das Buch vom klugen Essen

Erdbeeren im Januar, Gurken und Tomaten das ganze Jahr, Trauben im April: Schnelle Transportwege, Treibhauskulturen und Importe aus Billiglohnländern haben unseren Speiseplan ganz schön durcheinandergebracht. «Das Buch vom klugen Essen», eine Neuerscheinung aus dem Verlag pro Juventute, setzt sich kritisch mit unseren Einkaufsgewohnheiten auseinander, zeigt Hintergründe unseres masslosen Konsums und seinen Auswirkungen auf.

Steckbriefe einheimischer Gemüse von A wie Artischocke bis Z wie Zwiebeln, ein Wiedersehen mit altehrwürdigen Getreiden und wie man sie pfiffig zubereitet: Die Autorin Ruth Michel Richter bietet eine Fülle von Ideen für gesundes Essen, das auch ökologische und politische Aspekte berücksichtigt.

«Das Buch vom klugen Essen», erhältlich im Buchhandel zu Fr. 34.80 oder direkt beim:

Verlag pro Juventute, Postfach, 8022 Zürich, Telefon 01 252 07 19.

Magnesium für den Knochenaufbau

Hülsenfrüchte, Mais, Nüsse und grünes Gemüse sind gute Quellen für Magnesium, ein Mineralstoff, der für den Knochenaufbau unentbehrlich ist. Eisen wirkt als Baustein von Hämoglobin blutbildend und ist nicht nur im Fleisch enthalten, sondern ebenso in Nüsslisalat, Grünkohl, Krautstiel (Mangold), Schwarzwurzeln, Spinat, Kartoffeln, Petersilie und Schnittlauch.

Gute Eisenlieferanten sind aber auch die Getreideprodukte. Sie weisen zudem einen hohen Gehalt an Vitaminen der B-Gruppe auf und enthalten die für eine optimale Verdauung wichtigen Nahrungsfasern. Diese sogenannten «Ballaststoffe» binden Wasser, quellen dadurch auf und füllen den Magen. Nahrungsfasern machen deshalb länger satt, regen die



Darmtätigkeit an und verhindern Verstopfung.

In der gesunden Kost spielen Vollkornprodukte eine entscheidende Rolle. Weil die Nahrungsfasern und Mineralstoffe hauptsächlich in der äusseren Getreidehülle sitzen, gehen sie beim Raffinieren und Mahlen weitgehend verloren. Nur das volle Korn liefert deshalb die ganze Palette an wertvollen Inhaltsstoffen.

Vielfalt aus dem vollen Korn

Bevorzugen Sie deshalb Vollkornbrot, Vollreis oder Vollkornteigwaren, Müesli zum Frühstück und Vollkornmehl zum Backen. Oder wie wäre es mit der Neuentdeckung alter Gerichte aus Weizen, Grünkern, Hirse oder Mais? Es gibt eine ganze Reihe von Kochbüchern, welche die vielseitige Verwendung dieser alten Bekannten aufzeigen. Getreidekeimlinge, auf feuchtem Haushaltpapier ge-



Foto: Patrick Lüthy

Besonders wichtig: ein reichhaltiges Frühstück.

zogen, sind übrigens eine schmackhafte und gesunde Bereicherung im Salat oder auf dem Butterbrot, vor allem im Winter.

Unentbehrlich für einen guten Start am Morgen ist das Frühstück. Leider wird diese wichtige Mahlzeit in vielen Familien arg vernachlässigt. Bringen Sie deshalb bereits zum Frühstück Abwechslung auf den Tisch: Joghurt, Quark, Haferflocken, Cornflakes, Birchermüesli, ein Ei, Käse sowie diverse Brotsorten oder Kleingebäck, vorzugsweise auf Vollkornbasis. Als Getränke eignen sich Vollmilch, Milchgetränke wie Kakao, Ovomaltine oder Frappés, Milchkaffee, Obst- und Gemüsesäfte, eventuell mit Wasser verdünnt.

Znüni und Zvieri sorgen für einen leistungsgerechten Energienachschub und überbrücken die lange Zeit zwischen den Hauptmahlzeiten. Damit wird geholfen, Konzentrationsschwächen und Nervosität zu vermindern.

Essen mit Freude und Genuss

Phantasievolle Zwischenmahlzeiten – zusammengestellt nach dem Geschmack des Kindes – werden nicht nur zur Schule getragen, sondern auch gegessen. Besonders empfehlenswert sind Milch- und Milchmodertränke, belegte Vollkornbrote, Getreidestengel, Käse, Früchte, vor allem Äpfel, aber auch Rohkost wie Rübli und Gurken, Dörrfrüchte und Nüsse. Znüni für die Schule gut verpacken, entweder in Frischhaltedosen legen oder in Klarsichtfolie einwickeln und eventuell Serviette oder Papiertaschentuch mitgeben.

Denn es ist wichtig für gross und klein, den täglichen Kalorienbedarf auf fünf bis sechs kleine Portionen zu verteilen, statt den Magen mit drei grossen Mahlzeiten zu belasten. «Mässig, aber regelmässig» heisst ein wesentlicher Grundsatz, denn nach langen Essenspausen glaubt der Kör-

per es sei Hungersnot und legt bei der ersten üppigen Mahlzeit Reserven in Form von Fettpolstern an.

Manche Zeitgenossen schlingen ihre Mahlzeiten hinunter, als ob sie einen Geschwindigkeitsrekord aufstellen müssten. Zur gesunden Ernährung gehört deshalb auch ein entspannter Familientisch, Zeit und gutes Kauen, denn: Wer langsam isst, isst mit mehr Genuss!

So vermeiden Sie Vitaminverluste

■ **Tip 1:** Gemüse, Früchte und Salat möglichst täglich frisch und roh geniessen; kühl lagern und langes Aufbewahren vermeiden.

■ **Tip 2:** Erst unmittelbar vor der Zubereitung rüsten und jeden unnötigen Wasserkontakt vermeiden, denn dabei werden Vitamine und Nährstoffe ausgeschwemmt. Salat, Gemüse und Kartoffeln also nie im Wasser liegen lassen!

■ **Tip 3:** Zum Schälen, Zerkleinern, Kochen und Aufbewahren von Vitamin-C-haltigen Lebensmitteln nur Geräte und Gefässe aus rostfreiem Stahl verwenden.

■ **Tip 4:** Pflanzliche Lebensmittel nicht mehr zerkleinern, als unbedingt nötig. Tip: Gemüse ganz garen und vor dem Servieren in Stücke schneiden.

■ **Tip 5:** Dünsten, Dämpfen oder Schmoren sind dem Kochen vorzuziehen; das Dünsten ist zur Vermeidung von Nährstoffverlusten noch günstiger als das Dämpfen.

■ **Tip 6:** Frisches und tiefgekühltes Gemüse sowie Kartoffeln erst in die Pfanne geben, wenn das Wasser bereits kocht.

■ **Tip 7:** Pfannen jeweils mit einem Deckel verschliessen, sonst hängt das beste am Gemüse im Küchendunst.

■ **Tip 8:** Gemüse nur knapp weich garen und langes Warmhalten vermeiden.

■ **Tip 9:** Kochwasser nicht weggiesen, sondern für die Speisenzubereitung mitverwenden; das gilt auch für die Flüssigkeit in Konservendosen.

(ebm.)

PANORAMA LESERANGEBOT

7 ART-PINS VON ROLF KNIE

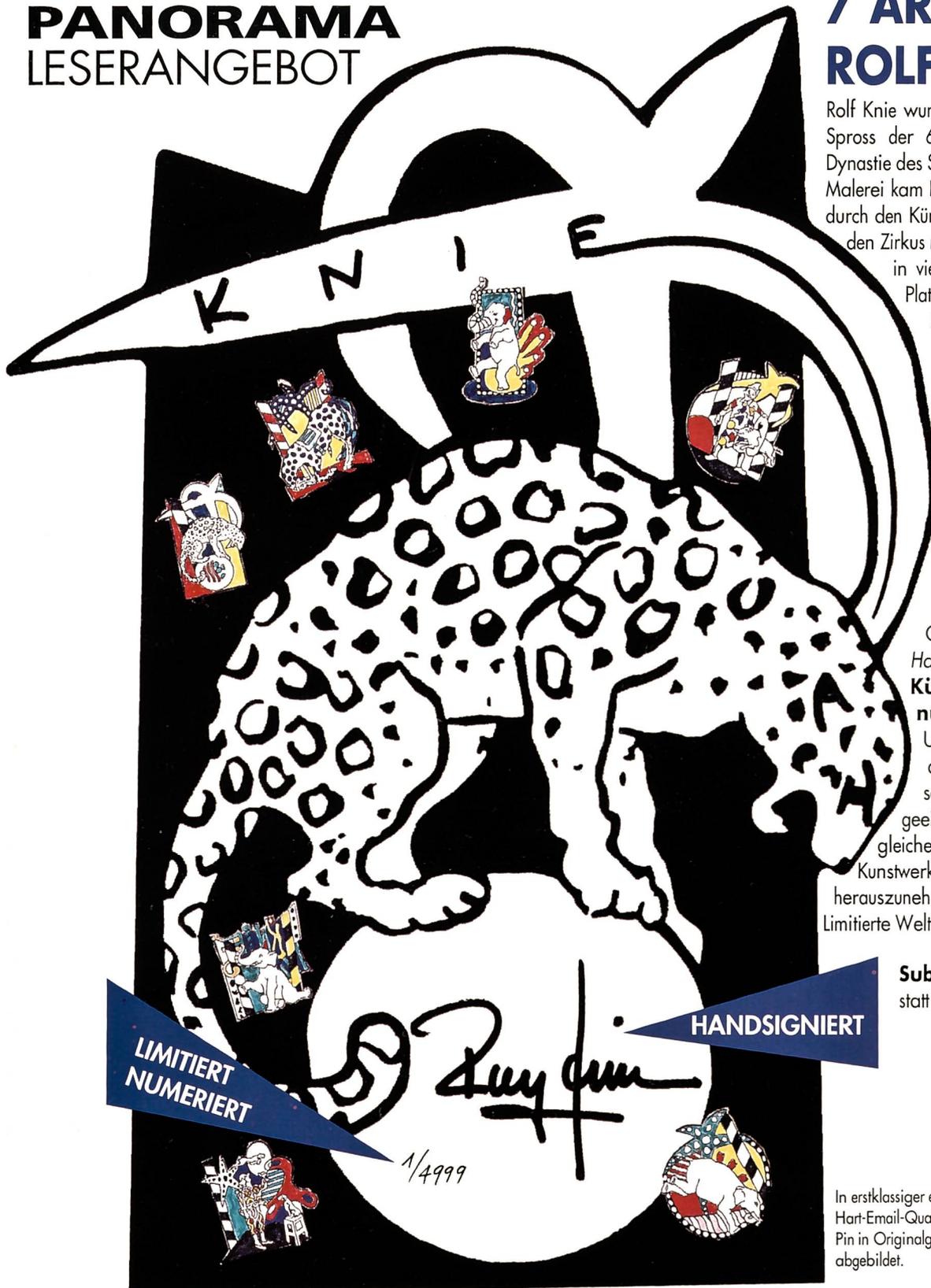
Rolf Knie wurde am 16. August 1949 in Bern als Spross der 6. Generation der berühmten Knie-Dynastie des Schweizer Nationalzirkus geboren. Zur Malerei kam Knie 1977 – angeregt und unterstützt durch den Künstler Hans Falk, der Themen rund um den Zirkus malte. Rolf Knies Werke haben bereits in vielen bedeutenden Sammlungen ihren Platz gefunden, diverse Ausstellungen im In- und Ausland unterstreichen seine Stellung innerhalb der aktuellen Kunstszene.

SUBSKRIPTIONS- ANGEBOT

«Zauber der Manege» Ein Gesamtkunstwerk

7 Art-Pins von Rolf Knie zum Thema Circus, in erstklassiger eingebrannter Hart-Email-Qualität auf einer vom **Künstler handsignierten** und **numerierten** Serigraphie auf fester Unterlage (Format 31x17 cm) angeordnet und ist zum Aufstellen sowie zum Aufhängen als Bild geeignet. Eine Scheibe aus Acrylglas in gleicher Form wie das Bild schützt das Kunstwerk. Es ist jedoch einfach, die Pins einzeln herauszunehmen.
Limitierte Weltauflage von 4999 Exemplaren.

Subskriptionspreis Fr. 245.-
statt später Fr. 290.-



HANDSIGNIERT

LIMITIERT
NUMERIERT

In erstklassiger eingebrannter
Hart-Email-Qualität
Pin in Originalgrösse (31 mm)
abgebildet.



Ja, ich bestelle das Gesamtkwerk von Rolf Knie mit einem Rückgaberecht innerhalb von 14 Tagen.

Anzahl

«Zauber der Manege»

7 Art-Pins von Rolf Knie auf einer
handsignierten Serigraphie angeordnet.

Subskriptionspreis Fr. 245.-
statt später Fr. 290.-

(+Versand- und Versicherungskostenanteil)

14 Tage Rückgaberecht

Name _____

Vorname _____

Str./Nr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Datum/Unterschrift _____

Einsenden an: Schweizer Verband der Raiffeisenbanken, Panorama-Leserdienst,
Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen, Telefon 071/21 91 11, Telefax 071/219 799

BESTELLUNG

Kein Altherrensport

In Österreich ist Eisstockschiessen ein Volkssport, in der Schweiz eine Randsportart. Trotz Nachwuchsproblemen wäre es aber verfehlt, von einem Altherrensport zu sprechen.

VON
THOMAS
KNAPP

Wie erklären Sie jemandem, was Eisstockschiessen ist? Ganz einfach: Sie sagen Ihrem Gesprächspartner, er solle sich einen Melkstuhl vorstellen und diesen, dann umgekehrt über das Eis werfen. «Mälchstuelschiesse» eben.

So einfach ist das Wurfspiel nun auch wieder nicht. Eisstockschiessen verlangt Konzentration, Präzision, Erfahrung und viel Training. Fredy Weyermann, mehrfacher Mann-

schaftsmeister, distanziert sich vom Altherrensport-Image. «Auch wenn die Sache doch recht simpel aussieht, Eisstockschiessen ist Spitzensport.»

Der Solothurner trainiert zweimal pro Woche, jedes zweite Wochenende nimmt er an einem Turnier teil, auch im Sommer. Denn trotz dem «Eis» im Namenszug ist Eisstockschiessen ein Ganzjahressport. Im Sommer wird aus dem Eisstock ein Asphaltstock.

Verschiedene Platten

Rund fünf Kilogramm wiegt das Sportgerät. Dank den verschiedenen Laufplatten (Gummi auf Eis, Kunststoff auf Asphalt) kann sich der Eisstock auf der Unterlage bewegen. Auch im Wettkampf werden die Platten gewechselt.

Im Mannschaftswettbewerb bespricht der Moar (Spielführer) mit seiner Moarschaft (bayrischer Ausdruck für Vierermannschaft) eine Aufgabe. Der nächste Wurf kann aus Setzen, Anstellen, Abschiessen oder Durchschiessen bestehen. «Jeder Schuss muss den Begebenheiten angepasst werden, dazu gehört auch das Anpassen der Laufplatten», gibt Weyermann Einblick in die taktische Trickkiste der Eisstocksützen.

Mannschaftswettkampf ist die eine Disziplin, Einzel- und Wetschiessen die anderen beiden Wettbewerbsformen beim Eisstockspiel. Beim Weitschiessen auf gefrorenen Seen wird der Sport dem Laien am eindrucklichsten vor Augen geführt. Der mo-

mentane Weltrekord steht auf sagenhaften 566,60 Metern.

Bayern und vor allem die Steiermark sind die Hochburgen des Eisstockschiessens. In der Schweiz ist diese Sportart hauptsächlich in der Deutschschweiz populär. Erst kürzlich wurde im Wallis ein Klub gegründet, in der Romandie gibt es nur einige sogenannte «wilde» Spieler. Im Vergleich mit unseren östlichen Nachbarn nimmt sich die Zahl von 700 Lizenzierten geradezu bescheiden aus. In Österreich betreiben über 100 000 Spieler regelmässig den Eisstocksport, nicht einberechnet, die vielen tausend Gelegenheitsspieler.

Nachwuchsprobleme

Dagegen plagen den Schweizerischen Eisstockverband (SESV) grosse Nachwuchsprobleme. Die zuständigen Stellen haben sich Gedanken über die Misere in diesem Bereich gemacht, doch in der Masse, wie das Durchschnittsalter der Aktiven steigt,



schwinden auch die Lizenzgebühren. Und Fredy Weyermann sieht der Zukunft pessimistisch entgegen. «Ein Mannschaftswettkampf dauert in der Regel zehn Stunden. Wenn wir jetzt ins Bündnerland reisen müssen, um sieben Uhr bereits das erste Spiel haben, dann bleibt nicht mehr viel Schlaf übers Wochenende.»

Für den Schweizer Meister ist das einer der Gründe, ein anderer ist die finanzielle Seite. «Ein Eisstock kostet zwischen 300 und 400 Franken, was noch nicht so sehr ins Gewicht fällt. Aber die hohen Reisekosten schrecken manchen ab.»

Infos

Klubadressen und Informationen sind erhältlich bei der Geschäftsstelle des SESV: Schweizerischer Eisstockverband (SESV), Geschäftsstelle, Postfach 861, 4502 Solothurn, Telefon 065 22 35 52.





■ HAUSHALTGELD

Jeden Tag Fleisch liegt kaum drin

ec-direct hin, Kreditkarten her: Das traditionelle Haushaltsgeld ist noch lange nicht tot – im Gegenteil. Fragt sich bloss, wieviel es denn sein soll.

VON
MARTIN
ZIMMERLI

In meiner Kindheit war es ein Höhepunkt zum Monatsende: Am Achtundzwanzigsten, seinem Zahltag, kam Vater abends nach Hause, öffnete das orange-gelbe Zahltagsäcklein, übergab Mutter das Haushalt- und uns Buben das Sackgeld. Oft gab's ein Schoggi-stängeli dazu.

Inzwischen sind ein paar Jahre ins Land gezogen. Das Zahltagsäcklein ist verschwunden, der Lohn wird bargeldlos überwiesen. Aber: «Das traditionelle Haushaltsgeld gibt es nach wie vor. Es ist eine sehr sinnvolle Sache», findet Marianne Dörig. Die

Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Budgetberatungsstellen (ASB) empfiehlt, «auf jeden Fall einen Haushaltgeldbetrag festzulegen – auch wenn das Geld problemlos reicht». Wer weiss, wieviel Haushaltsgeld zur Verfügung steht, kann mit dem ganzen Geld besser haushalten.

Drei-Säulen-Modell

Herauszufinden, wie hoch das Haushaltsgeld sein soll, ist eine zeitaufwendige Angelegenheit. Viele Fragen müssen beantwortet werden: Welche Lebensgewohnheiten hat die

Familie? Wie alt sind die Kinder? Kommt die ganze Familie zum Mittagessen nach Hause? Wie oft kommen Gäste? Wie verhält es sich mit Haustieren? «Um die Höhe des Haushaltgeldes festzulegen, müssen wir zuerst minutiös auflisten, was damit alles bezahlt werden soll», sagt Marianne Dörig. Sinnvoll sei eine Art «Drei-Säulen-Haushaltgeld-Modell».

Säule 1: Nahrung und Getränke – und sonst gar nichts.

Säule 2: Haushaltnebenkosten – dazu gehören Wasch- und Putzmittel, Drogerie, Körperpflege, Kleider- und Schuhpflege, tägliche Kleinigkeiten, Coiffeur für Kinder.

Säule 3: Erweitertes Haushaltsgeld – etwa Ausgaben für Haustiere, Kinderkleider, Taschengeld, Gäste.

Wie hoch die Säulen 1 und 2 in Abhängigkeit von der Grösse der betroffenen Haushalte sein sollten, geht aus der Tabelle auf Seite 29 hervor. «Bei der ersten Zahl handelt es sich stets um ein absolutes Minimum», hält Marianne Dörig dazu fest. «Mit 900 Franken kann eine vierköpfige Familie ganz sicher nicht schlemmen. 900 Franken bedingen, dass eine Frau

gezielt einkauft und zwischendurch ein fleischloses Sparmenü kocht. Jeden Tag Fleisch liegt nicht drin.»

Problemlos lebt und isst sich's mit der zweiten Zahl. «Mit 1100 Franken kommt man gut über die Runden und kann sich gesund ernähren. Wenn eine Familie allerdings grössere Ansprüche stellt, ist auch dieser Betrag noch zu klein.»

Reicht das nach den vorgeschlagenen Richtlinien festgelegte Haushaltgeld nicht, empfiehlt es sich, über die Bücher zu gehen. Frage 1: Gibt es versteckte «Haushaltgeld-Fresser»? Ein Hund beispielsweise kostet monatlich 50 bis 150 Franken, ein grosser Fresser bis 250 Franken! Eine Katze verfrisst 50 Franken. Wer täglich ein Päcklein Zigaretten raucht, braucht dafür im Monat 100 Franken. Gibt es solche Ausgabenposten, muss das Haushaltgeld erhöht werden.

Tee statt Mineral

Frage 2, wenn's finanziell kritisch wird: Wo kann ohne grosse Einschränkungen gespart werden? «Man kann sich überlegen, ob das Mineralwasser nicht durch einen Krug Tee ersetzt werden soll», schlägt Marianne Dörig etwa vor. Sparpotential dieser Aktion: 100 bis 150 Franken im Monat. Einschneidende Einsparungen beim Kostgeld findet die Budgetberaterin allerdings grundsätzlich falsch. «Eine Hausfrau kann keine Wunder wirken. Ohne Geld kann sie nicht jeden Tag ein Gourmet-Menü auf den Tisch zaubern. Oft lässt sich andernorts problemloser sparen.»

Einige Gedanken ist auch die Frage wert, wie das Haushaltgeld in der Praxis gehandhabt werden soll. «Es macht wenig Sinn, wenn die Frau am

7 Tips der Budgetberaterin Marianne Dörig



Buch führen: Führen Sie zwei bis drei Monate genau Buch, um die Höhe des Haushaltgeldes festzulegen.



Spezialkonto: Überweisen Sie den partnerschaftlich festgelegten Betrag für das (erweiterte) Haushaltgeld gleich nach dem Zahltag auf ein (eventuell speziell eingerichtetes) Konto der haushaltführenden Person.



Gestaffelt abheben: Heben Sie das Haushaltgeld wochenweise ab.



Menüplan: Machen Sie einen saisongerechten Menüplan und kaufen Sie dann mit dem Einkaufszettel statt nach dem Lustprinzip ein.



Planen: Planen Sie längerfristig, damit Sie von günstigen Gelegenheiten profitieren können (Aktionen, Kinderkleiderbörsen, Ausverkauf).



Sparen: Überprüfen Sie von Zeit zu Zeit Ihre Ess-, Lebens- und Einkaufsgewohnheiten auf Sparmöglichkeiten hin.



Budgetberatung: Falls das Geld trotz allem nicht reicht: Suchen Sie zusammen mit Ihrem Partner eine Budgetberatungsstelle auf.

Anfang des Monats 2000 Franken auf der Bank holt und diese dann zuhause aufbewahrt», findet Marianne Dörig. Gute Erfahrungen hat sie mit der Empfehlung gemacht, den entspre-

chenden Betrag vom Lohn- auf ein spezielles Haushaltgeld-Konto zu überweisen und von diesem immer am selben Wochentag den Betrag für die nächsten sieben Tage abzuheben. «Mit weniger Geld im Portemonnaie behält man eher die Übersicht. Die Gefahr von unüberlegten Spontankäufen ist kleiner.»

Davon, die Ausgaben des täglichen Bedarfs mit einer Kreditkarte zu begleichen, hält Marianne Dörig nicht viel. «Wer ohnehin schon Probleme im Umgang mit dem Geld hat, verliert bei der Verwendung von Kreditkarten nur allzu leicht den Überblick», warnt sie. Bei grösseren Anschaffungen wie Kleidern, Einrichtungsgegenständen usw. sei die Verwendung einer Karte wohl sinnvoll. «Doch auch hier braucht es sehr viel Disziplin», und: «Karten verleiten zu Spontankäufen!»

Richtwerte für das Haushaltgeld (in Franken)

Erwachsene	Kinder ¹⁾	Nahrung/Getränke ²⁾	Haushalt-Nebenkosten ³⁾	Total Haushaltgeld
1	1	600– 700	100–150	700– 850
1	2	750– 850	180–200	930–1050
2	0	650– 800	100–180	750– 980
2	1	850– 950	180–220	1030–1170
2	2	900–1100	200–250	1100–1350
2	3	1000–1250	220–280	1320–1530

1) Für Jugendliche ab 12 Jahren müssen für Nahrung/Getränke Fr. 50.– bis Fr. 100.– mehr eingesetzt werden.

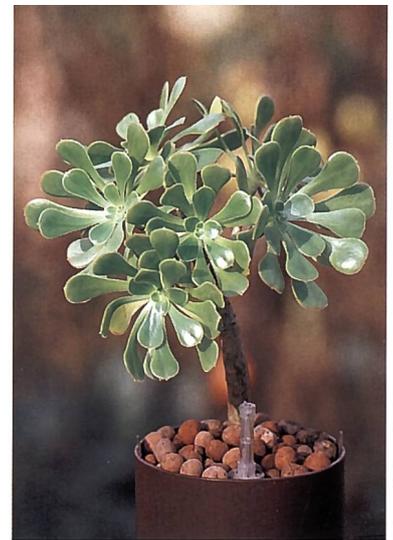
2) Nicht inbegriffen: alkoholische Getränke, Gäste, Haustiere, Babysitter, Ausgaben für Schule, Auswärtsessen (Kantinenverpflegung der Kinder usw.).

3) Inbegriffen: Wasch- und Putzmittel, Drogerie, Körperpflege, Kleider- und Schuhpflege, tägliche Kleinigkeiten, Coiffeur Kinder. Nicht inbegriffen: Kleider, Taschengeld, Geschenke, Schule.

■ HYDROKULTUR

Grüne Oasen

Dank Hydrokultur ist die Pflege von Zimmerpflanzen einfach und problemlos geworden. Beachten Sie die folgenden Tips, damit die «Wasserkultur» funktioniert.



Fotos: Holger Beckmann

Das Dickblattgewächs Aeonium arboreum wächst auf den Balearen zwischen Geröll und gedeiht hier prächtig im Blähton.

VON
EDITH
BECKMANN

Wovon leben eigentlich die Pflanzen? «Von Erde», beantwortete schon der griechische Gelehrte Aristoteles (384 bis 322 v. Chr.) diese Frage. Seine Meinung teilen Garten- und Blumenfreunde noch heute. Wissenschaftler haben hingegen bewiesen, dass sich Pflanzen von Wasser und den darin aufgelösten Mineralstoffen ernähren.

Auf diese Erkenntnis stützte der Berner Baufachmann Gerhard Baumann seine Experimente. Um den Pflanzenwurzeln Halt zu geben, baute er erst einmal auf Sand: Er füllte Quarzsand als Substrat in die Pflanzgefässe. Aus dieser Zeit stammt der Name «Luwasa» (Luft – Wasser – Sand), ein heute weltweiter Begriff für ein erfolgreiches Hydrokultur-System.

Im Jahre 1959 entdeckte Gerhard Baumann Blähton als Kultursubstrat. Damit legte er den Grundstein zur modernen Hydrokultur und machte sein leidenschaftliches Hobby zum Beruf.

Pflege mit System

Die Vorteile der Hydrokultur überzeugen: einfache Pflege, längere Giessabstände, eine genau dosierbare Wassermenge und keine Schädlinge im Blähton – im Gegensatz zu Erdkulturen. Zudem können die verschiedenartigsten Pflanzen zusammen in grosse Gefässe arrangiert werden. Denn die «Wasserkultur» ermöglicht jeder Pflanze, sich selbst den ihr zuzugewandten Feuchtigkeitsbereich zu fin-

den. Entweder senkt sie ihre Wurzeln tief in die Nährlösung oder verästelt ihre Füsschen im luftigen, aber feuchten Mikroklima des Blähtons. Diese braunen Kügelchen werden aus Roh-ton gebrannt und dabei auf ein Mehr-faches ihrer ursprünglichen Grösse aufgebläht.

Als Pflanzentopf dient jedes Gefäss, das wasserdicht und säurebe-ständig ist, zum Beispiel Kunststoff, Porzellan oder beschichtete Eternit-kistchen. Bei Keramik muss man auf Hydrotauglichkeit achten, denn Über-töpfe sind meist nicht wasserdicht. Holztröge oder andere undichte Be-hälter kann man mit einer starken Plastikfolie auskleiden und sie am inneren Gefässrand wasserdicht fest-kleben.

Einsatz und Übertopf

Die Pflanzen werden immer in ei-nen Einsatztopf, der Schlitz- oder Löcher aufweisen muss, gesetzt. Er soll mindestens so gross sein, dass die Wurzeln darin bequem Platz finden. Bei Einzelpflanzen muss der Einsatz genau in den Übertopf passen.

Für ein Arrangement in grossen Gefässen setzt man jede Pflanze in einen separaten Einsatz und umhüllt diesen mit einer sogenannten Aus-sparung: So kann der Innentopf bei Bedarf ausgewechselt werden, ohne dass die Blähtonkügelchen in die Lücken kullern.

Die Pflanzen stellt man – je nach Blattumfang – mehr oder weniger dicht zusammen und füllt die Zwi-schenräume mit Blähton auf. Bei der Gruppierung werden mit Vorteil eine

grosse, dominante Pflanze, einige mittelhohe, die mit Blattformen und -farben für Abwechslung sorgen, sowie hängende Pflanzen, die das Gefäss kaschieren, ausgewählt.

Bei der Auswahl sollte man sich zuerst über den Standort des Gefässes im klaren sein, denn alle Gewächse benötigen Licht: die einen ausgesprochen viel, andere nehmen mit weniger vorlieb. Beachten Sie deshalb beim Kauf von Zimmerpflanzen die Pflege-etiketten oder lassen Sie sich beraten.

Giessen nach Mass

Wichtigstes Zubehör bei der Hydrokultur ist der Wasserstandanzeiger. Bei Einzelpflanzen kann er direkt am Einsatztopf befestigt werden, bei grossen Gefässen wird er separat hineingestellt. Wasserstandanzeiger für Pflanzengruppen sind mit einer Öffnung versehen. Durch diese werden mindestens einmal pro Jahr alte Nährlösung sowie Wurzelrückstände mit Wasser ausgespült und mit einer Absaugpumpe entfernt.

Dem handwarmen Giesswasser jeweils exakt dosiert flüssige Vollnahrung für Hydrokultur beigegeben, damit die Pflanzen weder überdüngt wer-





Vor 20 Jahren in Hydro gesetzt, blüht diese Clivia nach einer Ruhezeit ohne Wasser und kühlem Standort jedes Jahr.



Die Birkenfeige (*Ficus benjamina*) mit ihrem graziösen Blattschmuck ist eine robuste, pflegeleichte Zimmerpflanze.



Sogar der Osterkaktus fühlt sich in Hydro wohl: Wichtig für den Blütenansatz ist eine mehrwöchige Trockenzeit.

den noch an Nährstoffmangel leiden. Oder pro Pflanze einen Nährboden unter den Einsatz legen: Er gibt langsam und gleichmässig Dünger ab, und zwar während etwa sechs Monaten. Dann wird bei Bedarf nur mit Leitungswasser gegossen.

Wenn Sie nun noch die Giessregeln einhalten, kann mit der Hydrokultur eigentlich nichts mehr schiefgehen: Flüssigdünger ins Wasser geben und über den Blättern gossen, bis der Anzeigestab die 1/2-Marke (Optimum) erreicht hat. Nur bei sehr hellem Standort, bei Pflanzen mit grossem Wasserbedarf und bei längerer Abwesenheit darf bis zum Maximum aufgefüllt werden!

Trockenzeit einhalten

Wenn der Wasserstandanzeiger auf «Null» abgesunken ist – in der Regel nach drei bis vier Wochen – wartet man bei kleinen Pflanzen prinzipiell drei Tage, bei grossen eine Woche, bevor nachgegossen wird. Diese Trockenperiode verhindert, das abgestorbene Wurzeln und Restwasser faulen.

Fast alle Zimmerpflanzen gedeihen in Hydrokultur, sogar Blumenzwiebeln oder auch Kakteen und Sukkulente. Wenn sie nicht zu alt und zu gross sind, lassen sich auch Erdpflanzen auf Hydrokultur umstellen. Und so wird es gemacht: Wurzelballen aus dem Topf heben, Erde unter fließendem Wasserhahn gründlich auswaschen; dann die Wurzeln knapp auf die Hälfte zurückschneiden.

Eine dünne Schicht Blähton in einen Einsatz füllen, Wurzeln darauf ausbreiten, mit Blähton auffüllen. Für die Schicht unmittelbar um die Wurzeln – sowie für kleine Pflanzen – eignen sich die kleinen Blähtonkügelchen, zum Auffüllen und für Zwischenräume die grösseren.

Wichtiges Zubehör für Hydrokulturen: Blähton und Wasserstandanzeiger.

Handwarmes Wasser (ohne Nährlösung!) bis zur halben Markierung – auf dem Wasserstandanzeiger meist mit «Optimum» oder «1/2» bezeichnet – einfüllen. Ein über die Pflanze gestülpter, transparenter Plastiksack sorgt in den ersten zwei Wochen für die notwendige Luftfeuchtigkeit.

Bewährung im Winter

Pflanzen, speziell Hydrokulturen erhöhen die Luftfeuchtigkeit, was bei trockener Heizungsluft besonders erwünscht ist. Hydrogefässe sollten allerdings nie direkt auf eine Bodenheizung, sondern auf einen erhöhten Untersatz plaziert werden, weil das Giesswasser sonst zu schnell verdunstet.

Lichtmangel während der kurzen Tage und trockene Heizungsluft machen den Grünpflanzen zu schaffen. Gesunde, robuste Gewächse überstehen die ungünstigen Bedingungen meist schadlos. Im Winter rächen sich jedoch Pflegefehler durchs Jahr, denn geschwächte Pflanzen sind anfällig auf Krankheiten und Schädlinge.

Achten Sie für Pflanzen – aber auch für das eigene Wohlbefinden – auf mindestens 50 Prozent relative Luftfeuchtigkeit! Gegen trockene Luft helfen Luftbefeuchter oder Zimmer-springbrunnen, sogenannte Quellsteine, das Besprühen der Pflanzen mit handwarmem Wasser oder ein grosser Topfuntersatz, der mit Kieselsteinen oder Blähtonkügelchen gefüllt und täglich mit Wasser versorgt wird. Staub auf den Blättern unterbindet den natürlichen Feuchtigkeitsaus-





Die Stämmchen von Palm-
lilien (Yucca) können im
Wasserglas bewurzelt und
anschliessend in Hydro ge-
setzt werden.



Eine Zierde fürs Blumenfen-
ster – oder sogar für einen
Schattenplatz – ist die Korb-
marante (Calathea makoya-
na).



Bei hellem Standort gehört
der Croton zu den farben-
prächtigsten Blattpflanzen,
der deshalb auch «Wun-
derstrauch» heisst.



Anspruchslose, dekorative
Grünpflanze für hellen
Standort: Die Strahlenaralie,
botanisch Schefflera actino-
phylla.

Fotos: Blumenbüro Holland



Bromeliengewächse wie das
Flammende Schwert (Vriesea
splendens) treiben exotische,
wochenlang haltbare Blüten.



Wüchsige, robuste Pflanzen,
die sich auch gut fürs Büro
eignen, sind die Drachenbäu-
me wie diese Dracaena dere-
mensis.



Die Guzmania – ein Brome-
liengewächs – blüht uner-
müdlich, bis sie mit einer
jungen Pflanze für Nach-
wuchs gesorgt hat.



Ein Gummibaum besonderer
Art ist der Ficus microcarpa
«Hawaii»: Je heller sein
Platz, um so schöner die
Blattfärbung.

tausch. Mindestens einmal pro Jahr
werden die Blätter deshalb mit einem
Schwämmchen mit handwarmem
Wasser oder mit einem speziellen
Blattglanztüchlein abgewischt.

Blätter duschen

Möglich ist auch das sanfte Über-
brausen der Pflanzen in der Bade-
wanne.

Bei Hydrokulturen kann dabei
gleichzeitig der Blättern abgespült
werden; bei Erdkulturen den Topf zu-
erst in einen Plastiksack stellen und

zubinden, damit das Substrat nicht
ausgeschwemmt wird.

Wer im Winter Pflanzen oder Blu-
men kauft und einen längeren Heim-
weg hat, soll sie besonders gut ein-
packen lassen: Gewächse reagieren
empfindlich auf Kälte und dürfen des-
halb bei tiefen Temperaturen auch
nicht im Auto liegenbleiben. Vorsicht
auch beim Lüften: die wenigsten
Grünpflanzen ertragen Durchzug und
schon gar nicht kalte Luft!

Taschenbuch über Hydrokultur

Alles Wissenswerte rund um die Pflan-
zenpflege, ergänzt mit praktischer
Anleitung und einem Anhang für die
Aufzucht von Jungpflanzen vermit-
telt das Hallwag-Taschenbuch «Hy-
drokultur». Geschrieben hat es Ger-
hard Baumann, Begründer des Luwa-
sa-Systems. Erhältlich in Gartencent-
tern und im Buchhandel für Fr. 12.80.

LESEN SIE IM NÄCHSTEN PANORAMA

NEUES ANLAGEINSTRUMENT Die Raiffeisenbanken lancieren ein neues Anlage-
instrument – im nächsten «Panorama» lüften wir den Schleier.

LES BANQUES RAIFFEISEN Auch in der Westschweiz verfügen die Raiffeisenbanken
über eine beachtliche Stärke.

BAUPREISE Weil die Bauwirtschaft unter der Rezession leidet, sind die Baupreise so
günstig wie seit Jahren nicht mehr.

Bargeldlos zahlen mit der Raiffeisen-EUROCARD.



Mit dieser Kreditkarte zahlen Sie weltweit in Geschäften, Hotels, Restaurants und Dienstleistungsfirmen bequem mit Ihrer Unterschrift.

Maximale Sicherheit, übersichtliche Monatsabrechnung, Auto mieten ohne Kaution, Gratis-Partnerkarte und weitere Vorteile für nur Fr. 50.- Jahresgebühr.

Wir beraten Sie gerne persönlich!

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.

**500'000 Mitglieder
vertrauen dieser Bank.**



Immer mehr Menschen, gerade auch junge, vertrauen der Raiffeisenbank. Sie schätzen die fairen Grundsätze und die auf Sicherheit ausgerichtete Geschäftspolitik.

Als Raiffeisen-Mitglied genießen Sie interessante Vorteile und Rechte. Möchten Sie mehr wissen? Wir informieren Sie gerne persönlich!



Die Bank, der man vertraut.